Nr. 274. Halle a. S., Dienstag den 22. November 1904. 15. Jahrg.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezieh-bar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr beträgt für die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei-u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die tägliche Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Wie wollen wir das Deutsche Reich?

Graf Bülow hat bei der Taufe des Linienschiffes N in Kiel am Sonnabend diese Frage aufgeworfen. Und beantwortet hat er sie so:

Sicher ruhend in der Eintracht der Fürsten und Stämme; Kleinen und Großen das Maß ihres Rechts nach Gesetz und Verfassung verbürgend; hilfreich den Schwachen; wachende Wohlfahrt und Ordnung im Innern; aller ehrlichen Arbeit freie Bahn; jeder Tüchtigkeit ein herzliches Willkommen.

„Eintracht der Fürsten und Stämme!" — Ja, um die Eintracht der Stämme braucht der Reichskanzler nicht besorgt zu sein. Nicht aus eigenem Antrieb, sondern von despotischen Fürsten getrieben, haben sich die deutschen Stämme früher blutig zerfleischt. So wenig wie je haben sie jetzt Lust, in Unfrieden mit einander zu leben. Wie wenig aber die Eintracht unter den Fürsten selbst heute noch gesichert ist, hat dem Kanzler das nicht der Streit um Lippe bewiesen? Und weiß er nicht, wie verschieden die Geschmacksrichtungen unter den Fürsten sind? Hat nicht beispielsweise der Großherzog von Baden dem Karlsruher Bürgermeister besonders warm zu einer Rede gratuliert, in welcher der Vertrauensmann des deutschen Kaisers, nämlich Graf Bülow, keine allzu zarte Beurteilung erfuhr? Wie war ferner bis in neue Zeit das Verhältnis der Fürsten von Reuß ältere Linie zu den Hohenzollern? Auch über das persönliche Verhältnis einiger anderen deutschen Fürsten zu einander ist mancherlei gemunkelt worden.

„Kleinen und Großen das Maß ihres Rechts nach Gesetz und Verfassung verbürgend." — So also wollen wir das Deutsche Reich? Wirklich so? Oder hat der Kanzler nur das gesagt, ohne sich klar zu werden, daß er das Ideal des mittelalterlichen Ständestaates, nicht aber das des modernen Verfassungsstaates, damit gepriesen hat? Im mittelalterlichen Ständestaat ist den Großen und Kleinen jedem ein besonderes Maß des Rechtes zugeteilt; in modernen Rechtsstaaten aber gilt wenigstens auf dem Papier der Grundsatz: Gleiches Recht für alle! Aber der Spruch wollte dem preußischen Ministerpräsidenten nicht aus der Kehle, so schön er auch klingen mag. In preußischen Dreiklassenstaate von gleichem Recht für alle reden — man könnte daran wahrhaftig ersticken! Es darf kein besonderes „Maß des Rechts" für die Großen und keins für die Kleinen geben. An diesem besonderen Maß hat das deutsche Volk gerade schon genug. In der Tat gibt es ein besonderes Maß des Rechts für Offiziere und Chargierte, wenn sie Untergebene malträtiert haben, und ein anderes „besonderes Maß" für gequälte Soldaten, die sich nur leicht an einem Vorgesetzten vergreifen. Will des Deutschen Reiches Kanzler diesen Unrechtszustand als Rechtsnorm verewigt wissen? Es gibt auch ein besonderes Maß von Recht für Unternehmer, die durch schwarze Listen unbequeme Arbeiter von Fabrik zu Fabrik, von Schacht zu Schacht, von Werkstatt zu Werkstatt treiben, und ein anderes „besonderes Recht", wenn Arbeiter nur Streikposten stehen, um ihr Koalitionsrecht auszuführen. Erscheint dem Reichskanzler dieses zweierlei Recht als Idealzustand? Wahrlich! Von dem höchsten Reichsbeamten, der sich gern als erfüllt vom „modernen Geist" bezeichnen läßt, der für Fichte und Kant schwärmt, hätte man eine andere Auffassung über das „Maß des Rechts" im heutigen Staate erwarten sollen.

„Hilfreich den Schwachen!" „Wachsende Wohlfahrt und Ordnung im Innern." — Der Kanzler hilft den Schwachen durch Scharfmacherpolitik und Brotwuchertarife. Und — Ordnung im Innern bei stets wachsenden Defizits, wachsenden Schuldenlasten, bei einem Zustande, in dem man durch Zuschußanleihen die Schranken der Verfassung durchbricht, um sich doch irgendwie das nötige Geld zu verschaffen. — Hilfreich den Schwachen, denen man die Invalidenrente nimmt, denen man die Unfallrente kürzt, denen man das Wahlrecht raubt, weil sie einige Almosenbrocken in Anspruch nehmen mußten!

„Aller ehrlichen Arbeit freie Bahn!" „Jeder Tüchtigkeit ein herzliches Willkommen!" — Weiß der deutsche Kanzler nicht, wie die „freie Bahn" durch den Adel und das Korpsstudententum, die sich den Nichtadeligen breit verlagern, versperrt wird? Und wie wird in Preußen-Deutschland die Tüchtigkeit bewillkommnet? Nichtet man nicht immer höhere Zollschranken zum Schutze gegen die Tüchtigkeit fremder Völker auf? Jagt man nicht die fleißigen und ernsten russischen Studenten als Schmorer und Verschwörer aus dem Lande? Hat man nicht tüchtige „Stammesbrüder" aus Ostreich, die über die politischen Zustände ihres Vaterlandes sprechen, oder die Arbeiter zur Vermeidung des Alkohols ermahnen wollten, ausgewiesen oder mit der Ausweisung bedroht? Betrachtet man nicht die ganze ungeheure Volkstüchtigkeit, die in der modernen Arbeiterbewegung machtvoll in Erscheinung tritt, als eine feindselige Macht, die man am liebsten in den Gefängnissen würgen oder auf der Straße zusammenkartätschen möchte! — — — Wie war es mit dem Steuerdirektor Löhning, einem anerkannt tüchtigen Beamten? Würde er nicht zum Rücktritt veranlaßt, weil er eine Feldwebeltochter zur Frau genommen hatte? Will Graf Bülow in dieser Weise „freie Bahn" der ehrlichen Arbeit und der Tüchtigkeit schaffen?

Fürwahr! Wenn man die Rede des Kanzlers liest, ist man versucht zu glauben, er habe die in Deutschland herrschenden Zustände verspotten wollen! Aber das hat er nicht beabsichtigt. Er hat seine Worte ernst gemeint; er hat geglaubt, das Programm zu skizzieren, nach dem bereits gearbeitet wird. Und das ist das Bittere an seiner Rede, das bei den Arbeitern nur ein sarkastisches Gelächter erwecken muß.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 21. November 1904.

Ein Minister über die politische Polizei.

Angesichts der lebhaften staatserhaltenden Tätigkeit der preußischen Polizei in Berlin — auch die Vorgänge der letzten Tage in unserem guten Halle geben zu denken — ist es äußerst zeitgemäß, wenn die Barthsche Nation ein Zitat aus dem Werke des ehemaligen württembergischen Ministers Albert Schäffle über die politische Polizei ausgräbt. Schäffle schreibt in seinem Werke: Aus meinem Leben, Band I, Seite 258:

„Regelmäßig konnte ich bei Hohenwart (in Wien) die Berichte der öffentlichen und der geheimen Polizei lesen. Die Unfähigkeit der politischen Polizei und die Gemeinheit ihrer geheimen Agenten lernte ich hier an der Quelle kennen. Daß es damit außerhalb Oestreichs um kein Haar besser bestellt war als in Wien, zeigte sich mir namentlich in einigen Berichten, welche durch das auswärtige Amt aus Paris, London, Berlin, Petersburg, Rom zur Zeit der Pariser Kommune und nach deren Niederwerfung fast täglich einliefen. Auch nicht das geringste Verständnis der Arbeiterbewegung konnte wahrgenommen werden, und es war mir leicht, meinem Kollegen die bodenlose Faselei und meist auch dumme Verlogenheit der Berichte an deren sachlichen und persönlichen Urteilen und Angaben nachzuweisen. Es war meist zum Lachen, oft zum Ekel. Ueber die Verhütung von politischen Attentaten auf hohe Personen und auf unpopuläre Staatsmänner hinaus wird sich der politische Polizeidienst nicht erstrecken können, ohne weit mehr zu schaden als zu nützen."

Ein Minister über Arbeiterforderungen.

Im hessischen Landtage ist die Vorlage betr. die Bewilligung von rund 6½ Millionen Mark für Bauzwecke in Bad Nauheim angenommen worden. Unser Genosse Ulrich, der dem Finanzausschuß seit vielen Jahren angehört, war Berichterstatter. Er hatte im Ausschuß diese sehr zeitgemäße Bestimmung durchgedrückt, ohne auf besonderen Widerstand zu stoßen:

„. . . Beim Abschluß von Verträgen mit Unternehmern ist möglichst darauf zu sehen, daß die mit den Arbeiterorganisationen vereinbarten Löhne und Arbeitsbedingungen anerkannt und Streiks oder Aussperrungen nicht Naturereignissen gleichgestellt werden."

Im Landtag sprach Finanzminister Gnauth zu gunsten dieser Bestimmungen. So weit er Arbeiten in Nauheim zu vergeben haben werde, würde er unter sonst gleichen Verhältnissen solche Unternehmer bevorzugen, die in festen Lohnvereinbarungen mit den Arbeitern stehen:

„Mag man darüber akademisch denken, wie man will, der praktische Standpunkt des Bauherrn, der das größte Interesse daran hat, daß sein Bau rechtzeitig und ungestört durch Aussperrungen und durch Streiks fertig wird, der praktische Standpunkt des Bauherrn, dessen Interesse am Fertigwerden gerade in den komplizierten Verhältnissen in Nauheim besonders stark ist, wird sehr gern solche Firmen bevorzugen lassen, die in derartigen Vereinbarungen stehen."

Trotz dieser verständigen Ausführungen des früheren Straßenbauschnitzers und jetzigen Finanzministers wurde die Ulrichsche Forderung mit 19 gegen 18 Stimmen abgelehnt. Dagegen stimmten natürlich alle „Vertreter der Landwirtschaft".

---

1) (Nachdruck verboten.)

Das Goldmacherdorf.

Eine anmutige und wahrhafte Geschichte für Schule und Haus.

Von Heinrich Zschokke.

1. Wie Oswald aus dem Kriege kommt und was die Leute sagen.

An einem Sonntag nachmittag saßen im Dorfe Goldenthal die jüngeren Knaben und Mädchen unter der alten Linde und sangen, oder lachten, wenn einer aus dem Wirtshaus hervorstolperte, der zu tief ins Glas geschaut hatte. Die anderen Bauern mit ihren Weibern saßen in drei Wirtshäusern und tranken und spielten und jauchzten oder balgten, wie es denn nun so geht, wenn Wein und Bier wohlfeil sind.

Da kam ein großer starker Mann ins Dorf. Er mochte in den Dreißigern sein, hatte einen grauen Rock an, einen langen Säbel an der Seite, auf dem Rücken einen Haversack. Er sah gar wild drein, denn er trug über der Stirne eine große Narbe, und unter der Nase einen schwarzen Schnurrbart, daß alle Kinder davonliefen.

Aber ein paar alte Frauen, die er anredete, erkannten ihn sogleich, und sprachen: „Ei, das ist ja Schulmeisters Oswald, der vor siebenzehn Jahren unter die Soldaten ging. Nein, schau auch, wie ist er gewachsen und groß geworden!" Und wie die Weiber so schrien, kam alt und jung aus den Wirtshäusern und von der Linde herbeigelaufen, und bald war das ganze Dorf um den Oswald versammelt.

Oswald gab allen seinen ehemaligen Bekannten die Hand, war sehr freundlich mit allen und sagte, er wolle nun wieder bei ihnen in Goldenthal wohnen, habe das Soldatenleben satt, und sei froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. Nun wollte ihn jeder in ein Wirtshaus ziehen, der eine links, der andere rechts; man müsse eins zum Willkommen trinken; er müsse von den Kriegsgeschichten erzählen. Oswald aber dankte ihnen und sprach: „Ich bin vom Wandern müde und will ausruhen. Wer wohnt in meines verstorbenen Vaters Haus, und wer besorgt die Aecker desselben?"

Alsbald trat der Müller hervor und sagte: „Ich habe den Weber Steffen hineingetan, und ihm Haus und Feld in Zins gegeben. Nun aber muß er ausziehen, da Du wiedergekommen bist. Der Gemeinderat hat mich zum Vogt gesetzt über Dein Güttlein. Kommst ein paar Tage bei mir herbergen, bis Webers ausziehen und andere Wohnung haben. Da will ich Dir auch Rechnung ablegen."

Also ging der Müller mit seinem Gast zur Mühle und ließ ihm ein gutes Nachtessen und ein gutes Bett bereiten. Oswald hatte aber viel zu fragen nach dem und diesem, wie es seitdem im Dorfe ergangen sei; und der Müller und seine Frau hatten viel zu antworten. So plauderten sie bis Mitternacht in der Mühle. Und Oswald sah immer über den Tisch hinüber nach des Müllers zarter Tochter, die hieß Elsbeth. Und es war wohl der Mühe wert, ihr in die schwarzen Augen zu sehen, denn Elsbeth war schön. Elsbeth aber sah ihrerseits auch gern über den Tisch hinüber, denn Oswald war ein hübscher Mann, wenn man sich einmal an seinen erschrecklichen Schnurrbart gewöhnt hatte, und in seinen Gebärden hatte er etwas Zierliches und Gefälliges, als wäre er ein Herr aus der Stadt gewesen. Darum scheute sie sich, mit ihm zu reden, und wenn er sie ansah, wußte sie nicht, wohin mit den Augen stehen. Doch sagte sie ihm etwas vom Schnurrbart.

Und als er folgenden Morgens zum Frühstück kam, war unter seiner Nase der Schnurrbart schon verschwunden. Oswald hätte zeitlebens in der Mühle wohnen mögen, denn der Müller und seine Frau waren gute Leute, und der Elsbeth sah die Güte hell und klar aus den Augen. Aber nach acht Tagen schon konnte Oswald in das kleine Haus seines Vaters einziehen und nach seinen Feldern sehen. Er hatte fünf Juchart Baumgarten mit Wiesen und fünf Juchart Ackerland; dazu kaufte er sich eine schöne Kuh aus den vom Vogt ersparten Zinsen.

Und weil das Haus alt und zerfallen war, erhielt er Holz und Steine von der Gemeinde. Da ließ er alles ausbessern, weißen und hobeln und waschen. Er selber mauerte, handlangte, fegte vom Morgen bis in die Nacht, damit es schön werde, und ihn doch nicht viel koste.

Im Herbst war sein kleines Haus das sauberste und schönste im ganzen Dorf, mitten in einem Garten am Bach. Und der Garten war schön, wie einer in der Stadt. Er hatte sogar in die Wege zwischen den Beeten Sand und Grien getragen. Er hatte es gern, wenn Müllers Elsbeth zuweilen über den grün angestrichenen Hag in den Garten sah; sie hatte ihm auch Blumen beigesteuert und versprach ihm im Frühjahr noch mehr.

Die Leute zu Goldenthal wußten lange nicht, was aus dem Oswald machen? Er war so arm aus dem Kriege gekommen, als er hineingezogen war, das sahen sie wohl. Er hatte eine Kiste aus der Stadt bekommen mit Kleidern und Wäsche; sogar Bücher hatten darin gelegen. Das war sein Reichtum. Aber des Geldes wegen mochte die Kiste nicht schwer gewogen haben.

„Laßt ihn laufen!" sagten die einen, „er ist ein armer Teufel, und ein dummer Teufel dazu, der im Kriege seine Sache nicht verstanden hat zu machen. Nicht einmal Sonntags kann er ins Wirtshaus gehen und sein Glas trinken, geschweige einen Tanz zahlen. Daneben muß er arbeiten wie ein Pferd, von Sonnenaufgang bis in die finstere Nacht. Ein Glück, für ihn, daß er vom Vater noch etwas geerbt hat, sonst läge er der Gemeinde zur Last."

„Laßt ihn laufen!" sagten die anderen, „Heldentaten hat er nicht viel verrichtet, denn er weiß nicht viel zu erzählen. Und wer weiß, wo der Narr den Hieb über die Stirn geholt hat. Der ist froh, daß er kein Pulver mehr riechen muß."

„Laßt ihn laufen!" sagten wieder andere, „er gibt nur keinem ein gutes Wort, und meint, weil er Soldat gewesen, müsse man Respekt vor ihm haben. Wir wollen's ihm aber zeigen. Er ist ein hochmütiger Bursch, der froh sein soll, wenn wir ihm keinen Tritt geben."

„Laßt ihn laufen!" sagten noch andere, „der hat im Kriege nichts Gutes gelernt. Er hat Bücher, die kein Mensch lesen kann, vielleicht der Pfarrer selber nicht. Und Zeichen und Charaktere steher drin, daß es ein Graus ist. Was gilt's, der geht mit dem Teufel um und kann ihn beschwören."

„Gott sei bei uns!" riefen andere, „richtig ist es bei ihm nicht, das weiß man wohl. Er hat noch keinen Menschen in seine kleine Hinterstube gehen lassen, selbst Müllers nicht, die viel mit ihm zu tun haben. Da sieht der Wächter noch alle Nacht Licht brennen, was durch die Fensterladen schimmert. Die Stube hält er beständig verschlossen, und die Vorladen der Fenster sind auch bei hellem Tage nie auf."

So sprachen die Leute und machten aus Oswald nicht viel.

2. Was Oswald im Dorfe steht.

Wenn sich auch die Leute nicht viel aus dem Oswald machten, war er doch sehr zutunlich und mit allen freundlich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041122-11/fragment/page=0001

Der Kontrollofficier als politischer Agitator.

Die Kölnische Volkszeitung berichtet:

Bei einer Kontrollversammlung in Saarlouis hat nach dem Saarlouiser Journal der Bezirkskommandeur Oberleutnant z. D. Waschke eine seltsame Ansprache gehalten. Er fragte die früheren Soldaten, was sie denn abhalte, dem Kriegervereine beizutreten. Es sei eigentümlich für eine Garnisonstadt wie Saarlouis, daß von den gedienten Mannschaften etwa nur ein Zwanzigstel dem kriegervereine angehöre. Die Dankbarkeit müsse zum Eintritt in den Kriegervereine geradezu auffordern. Es ist nicht unbekannt, sagte der Bezirkskommandeur, daß bei den Kaisermanövern Se. Majestät und Ihre Majestät die Front der Kriegervereine abreiten und abfahren. Wie soll nun Saarlouis bestehen, wenn hier im achten Korps Kaisermanöver abgehalten wird und die Hauptstadt des Kreises von den Nachbarorten überflügelt wird? Ihr überlegt ferner nicht, daß nicht Schützenfeststimmung, Gesangbrüderfest u. s. w. das Deutsche Reich geschmiedet haben, sondern Eisen und Blut, dadurch, daß der Deutsche die Schlafmütze des deutschen Michel abgenommen und den Helm aufgesetzt, seitdem auch den Helm aufbehalten hat und aufbehalten muß. Denn Freunde haben wir keine, dafür desto mehr Feinde. Unser bester Freund ist unser scharf geschliffenes Schwert. Und dies recht scharf zu erhalten, daran arbeiten Schule (!) und Kirche (!), daran arbeiten die Kriegervereine in großartigem Maßstabe mit. Daraus kann sich für Euch nur die eine Lehre ergeben, an diesem Werke mitzuarbeiten, damit bei der zweijährigen Dienstzeit, die die Kräfte der Offiziere und der Unteroffiziere in höherem Maße in Anspruch nimmt, die Arbeit der Armee erleichtert werde. Alles das hat man sonst im weiten Deutschen Reiche einsehen gelernt. Das Anmachen der Kriegervereine ist gewissermaßen als ein Gradmesser zu betrachten für das Wachsen des politischen Verständnisses (!) des deutschen Volkes.

Derartige Reden werden nicht allein in Saarlouis gehalten. Als Stichprobe für die Anschauungen unserer staatserhaltenden Kreise verdient die Rede des politischen Oberleutnants alle Beachtung. Die Sozialdemokratie hat dieser militaristisch-patriotischen Propaganda mehr denn je entgegenzutreten.

Braut und Bräutigam. Ein „Arbeiterblatt" feierte am Sonntag den stolzesten Tag seines — wahrscheinlich nur kurzen Lebens. Das christlich-nationale Reich ist nämlich in der Lage, „das erste Charakterbild der künftigen deutschen Kaiserin", der jetzigen mecklenburgischen Herzogin Cäcilie, bieten zu können. Ein Lehrer der Prinzessin, Pastor Schmidt in Cannes, rühmt ihr in einem Leitartikel des Reich folgende Vorzüge nach: Munteres, offenes, gutherziges Wesen, Demut, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Schlichtheit, große Liebenswürdigkeit, Herzensgüte, Anmut, ideales Verhältnis zu den Geschwistern, Lust und Liebe bei der Lektüre der heiligen Schrift, treue Liebe zur evangelischen Kirche. Weiter heißt es von der, wenn wie nicht irren, etwa 18jährigen jungen Dame: „Ein selbständiges Geistesleben ist in ihr erwacht. Für soziale Fragen zeigt die Herzogin viel Herz und Verständnis." Wenn Pastor Schmidt recht hat, dann darf sich ja das deutsche Volk der fröhlichen Hoffnung hingeben, daß die soziale Frage nicht ungelöst bleiben wird.

Das Verständnis für die „soziale Frage" scheint der 18jährigen Prinzessin Cäcilie am Hofe ihres Bruders aufgegangen zu sein, der zurzeit eine Aufbesserung seiner Stellung anstrebt. Sein Haushalt weist ein Defizit von 500 000 Mark für 1904/05 auf. Der Großherzog verlangt ein Arrangement, wonach die Einkünfte seiner Rentnerei um 500 000 bis 600 000 Mark aufgebessert werden sollen. So hat also die Prinzessin Cäcilie die Not kennen gelernt, allerdings nicht die Not der mecklenburgischen Bauern, Tagelöhner und Industrie- und Hafenarbeiter, die bekanntlich mit zu ihrer Prinzessinnen-Aussteuer beitragen müssen, aber doch wenigstens die Not eines deutschen Bundesfürsten.

Während so das Reich alles Nützliche und Notwendige vorkehrt, gibt sich sein Bruder im Geiste, der Reichsbote, wieder einmal recht ungeheurig. Er beschwert sich nämlich bitter darüber, daß am preußischen Buß- und Bettage in Ludwigslust zu Ehren des preußischen Kronprinzen — Hofball gehalten und munter getanzt wurde. Der fromme Reichsbote nimmt daran „Anstoß". Und das ist auch insofern berechtigt, als man an einem Tage, an dem sich der preußische Thronfolger so fröhlich unterhält, nicht das preußische Volk durch Polizeiverbote zu Bet- und Bußstimmung anhalten sollte.

Dem Verschmachten preisgegeben und in den Tod gejagt. Am Freitag meldete General Trotha aus Windhuk:

Bei dem am 3. Oktober im Gefecht vom Ombalaha gefallenen Häuptling Joel Kawizeri wurde ein Brief seines Sohnes Gottlieb gefunden, worin dieser dem Vater mitteilt, daß die Waterberger Hereros völlig aufgerieben und **dreihundert** von ihnen **im Sandfelde umgekommen** seien.

Dreihundert Menschen, darunter viele Frauen und Kinder, hat also der deutsche Rachefeldzug in der wasserlosen Sandwüste verschmachten lassen. Da der deutsche Generalstab ein Werk über den südwestafrikanischen Krieg vorbereitet, ist Gewähr gegeben, daß dieser Erfolg der deutschen Waffen der Nachwelt überliefert wird. Wie diese über die Ergebnisse christlich-germanischer Kriegführung urteilen wird, steht auf einem anderen Blatte.

Eine Landesverrats-Affäre. Das Jenaer Volksblatt berichtet: „Verhaftet wurde am Dienstag vormittag von der Arbeitsstätte weg ein stellvertretender Werkführer des Zeißschen Betriebes, Mechaniker Meibuhr, der dringend verdächtig erscheint, Geschäftsgeheimnisse über Gegenstände für die Marine an eine auswärtige Macht verraten zu haben. M. hielt sich bis vor einigen Monaten längere Zeit in der Schweiz auf; wie verlautet, bestreitet er jede Schuld und behauptet, nur eigenes geistiges Eigentum veräußert zu haben. Die Anklage soll auf Hochverrat lauten."

Schutz vor Schutztexten. Im Mai dieses Jahres brachten der Verwaltungssekretär Könen und der Sensenfabrikant Kettenhoff mit einer kleinen Karre Briefsäuen aus Haspe nach Hagen. Als beide mit der leeren Karre zurückfuhren, wurden sie von dem Schutzmann Richter aufgefordert, ihre Namen anzugeben, was auch geschah. Trotzdem die Leute Auskunft über ihre Reise nach Hagen gaben, forderte R. sie auf, ihm zur Wache zu folgen. Als Könen nun auf den Schutzmann zutrat, um ihm die Angaben des Kö. zu bestätigen, zog Richter, der dem Kö. vor die Brust stieß, Säbel und Revolver, um mit ersterem auf Kö. einzuhauen, der dem Hieb nur durch einen Seitensprung entging. Der Beamte leugnete vor der Strafkammer in Hagen alles ab und gab an, der Meinung gewesen zu sein, Karrendiebe vor sich zu haben. Die Strafkammer erkannte gegen den schneidigen Gesetzeswächter nach der Rhein.-Westf. Ztg. auf 4 Wochen Haft und 00 M. Geldstrafe.

Vom Auswanderer-Bahnhof in Ruhleben, der der Schauplatz der Heldentaten des neuesten Russenkurs geworden ist, wird wieder eine Skandalgeschichte berichtet. Der Anzeiger für das Havelland berichtet darüber:

„Unliebsame Vorgänge auf dem Auswanderer-Bahnhof in Ruhleben bilden den Gegenstand einer Untersuchung, die gegen den Gendarmen, der dort den Sicherheitsdienst versieht, eingeleitet worden ist. Es ist gegen ihn Anzeige erstattet worden, daß er grobe Ungehörigkeiten gegenüber weiblichen Auswanderern begangen habe. [illegible] schon vor längerer Zeit gegen ihn bei der direkten vorgesetzten Behörde eine Beschwerde eingereicht worden, der anscheinend keine Folge gegeben wurde, ist darauf eine bezügliche Eingabe an den zuständigen Minister gerichtet worden. Ein Offizier der Gendarmerie-Brigade in Berlin verhörte am Dienstag in dieser Angelegenheit eine Anzahl Zeugen in Spandau, meist Beamte und Bedienstete in Ruhleben."

Auf den Ausgang dieser Untersuchung kann man gespannt sein.

Ueber Berliner Wohnungselend gibt die Berliner Volkszeitung nach der neuesten Statistik einige Zahlen. Für ganz Berlin ist die Behausungsziffer, das heißt die Ziffer der auf ein bebautes Grundstück entfallenden Personen von 72 im Jahre 1895 auf 77 im Jahre 1900 angewachsen. Von den 470 000 vermieteten Wohnungen bestanden 237 000, also reichlich die Hälfte, aus nur einem heizbaren Zimmer. Ungefähr **70 000 Menschen** sind in einzelnen Stadtteilen **auf einen Quadratkilometer Grundfläche** zusammengedrängt. Das sind die Früchte freisinniger Hausbesitzerwirtschaft!

Ein Momentbild aus dem christlichen Deutschen Reiche enthält folgende lakonische Meldung der bürgerlichen Presse: Ein aus dem Gefängnis entlassener Hausierer Namens Rademacher wurde in Mülheim a. Ruhr erfroren aufgefunden.

Wer das Elend des Gefängnislebens und den bitteren Kampf ums Dasein kennt, weiß, welche Menge menschlichen Elends und Leidens in diesen wenigen Worten liegt, er weiß aber auch, welche gewaltige Anklage gegen die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung darin enthalten ist.

Ein seltener Fall. Das Kriegsgericht der 20. Division in Braunschweig verhandelte dieser Tage gegen den Unteroffizier Heinrich Hartmann von den 3. Komp. Inf.-Regts. Nr. 92 wegen versuchter Verleitung zum Meineide. Der Angeklagte soll versucht haben, den Zeugen Pabst zu einer günstigen Aussage für den wegen Mißhandlung und vorschriftswidriger Behandlung angeklagten Unteroffizier Meyer verleitet zu haben. Der Angeklagte ließ Pabst, der von Meyer mißhandelt sein sollte, auf seine Stube kommen und soll ihm dort gesagt haben, er brauche nicht zu sagen, der Unteroffizier Meyer habe ihn absichtlich mit dem Gewehrkolben in die Kniekehle gestoßen, sondern er könne als Zeuge aussagen, es sei aus Unvorsichtigkeit geschehen. Natürlich müsse er bei seiner Aussage bleiben, denn er müsse ja schwören. Der Angeklagte bestritt, diese Aeußerung getan zu haben. Er gab zu, den P. auf seine Stube gerufen und aufgefordert zu haben, ihm doch die Sache mit dem Unteroffizier Meyer einmal zu erzählen; P. sei der Aufforderung nachgekommen. Er habe ihn gefragt, ob er glaube, daß Unteroffizier M. ihn absichtlich gestoßen habe. Darauf habe ihm P. zur Antwort gegeben, das glaube er nicht, Unteroffizier M. sei immer gut mit ihm gewesen. Der Angeklagte hält die Angaben Pabsts für einen Racheakt. Dieser bemerkt, er sei von Rache frei, im übrigen habe er im Prozeß Meyer die Wahrheit gesagt. Hartmann habe ihn aufgefordert, auszusagen, M. habe ihn aus Unvorsichtigkeit getreten aber gestoßen. Nach Vernehmung weiterer Zeugen erklärte der Vorsitzende Oberleutnant Mollenhauer, er kenne den Zeugen Pabst von der Kompagnie her und könne ihn nur als einen zweckläßigen Menschen bezeichnen. Er fühle sich befangen, und bitte als Richter ausscheiden zu dürfen. Da ein anderer Richter nicht zur Stelle war, wurde die Verhandlung ausgesetzt. Der Verhandlungsleiter bemerkte nach kurzer Beratung des Gerichts, der Fall stehe wohl einzig da, daß ein Richter zu gunsten des Angeklagten erkläre befangen zu sein.

Rekrutenselbstmord. Die Zeit ist wieder da, in der die Rekruten „für den Dienst des Vaterlandes" in den Kasernen gedrillt und „geschliffen" werden, und mit ihr haben sich wie stets ihre unheilvollen Begleiterscheinungen eingestellt: Rekrutenselbstmorde und Desertionen. So meldet die Berliner Volkszeitung, daß ein Rekrut des Brandenburgischen Pionierbataillons Nr. 3 in Spandau am Freitag im Drillichanzug ohne Erlaubnis die Kaserne verlassen und sich durch die Forst nach Hennigsdorf begeben hat, wo er sich vor einen von Berlin kommenden Eisenbahnzug warf und überfahren wurde. Dem Unglücklichen ist der Kopf vom Rumpf getrennt worden.

Ausland.

Ungarn. Die Attacke des Ministerpräsidenten Tisza auf die parlamentarische Geschäftsordnung hat natürlich gewaltige Erregung im Lande hervorgerufen. Man macht sich auf stürmische Demonstrationen gefaßt.

Frankreich. Der Prozeß gegen die Mörder von Cluses hat vor den Geschworenen zu Annecy begonnen. Auf der Anklagebank sitzen die vier Söhne Crettiez und die sechs Arbeiter zusammen. Einer der letzteren, Lazare Caur, muß zeitweilig wegen Schmerzen im Kopf abgeführt werden; er wurde mitten ins Gesicht getroffen, und mehrere Bleikügeln konnten noch nicht entfernt werden. Zunächst wird mit der Vernehmung der angeschuldigten Brüder Crettiez begonnen. Die Art, wie der Präsident die Vernehmung dieser, wie der angeschuldigten Arbeiter führt, sticht sehr vorteilhaft ab von der, wie wir sie bei uns gewohnt sind. Die Brüder Crettiez geben zu, daß sie bereits 14 Tage vor dem 18. Juli stets bewaffnet wären; ihre Gewehre standen immer bereit. Sie versuchen es aber so darzustellen, als ob sie einen Angriff auf die Fabrik befürchteten und als ob sie in berechtigter Notwehr gehandelt hätten. Der Präsident wirft ein: Wenn die Arbeiter daran gedacht hätten, die Fabrik zu demolieren, so würden sie dies wohl in der Nacht getan haben. Die Demonstration war aber nachmittags und die Arbeiter wußten, daß Sie bewaffnet sind. Sie sind ferner durch die Soldaten geschützt gewesen. 65 Mann waren ganz in der Nähe der Fabrik stationiert, 25 Gendarmen sind auf dem Bürgermeister-Amt einquartiert, Sie hatten also nichts zu fürchten. Auf die Behauptung der Angeklagten, die Arbeiter hätten sie mit Revolvern bedroht, wirft der Präsident ein: Wenn die Streikenden Revolver gehabt hätten, würden sie Ihr Schießen sofort beantwortet haben. Die Aussagen der Arbeiter sind bestimmt und offen. Sie waren nicht bewaffnet und wollten nur friedlich demonstrieren, gegen das Haus ist vorher nur ein einziger Stein geschleudert worden. Zwei der angeklagten Arbeiter leugnen, irgend etwas begangen zu haben, sie sind von der Anklage betroffen worden, ganz willkürlich aus der Masse herausgegriffen. Die anderen geben zu, daß sie, nachdem die Schüsse gefallen, nachdem eine große Anzahl der Ihrigen tot oder verwundet die Straßen bedeckte, von Wut und dem Gedanken nach Rache ergriffen, in das Haus gestürzt seien, um die Mörder zu ergreifen. Der eine hat dabei einige Gegenstände, wie Kaffeetassen und dergleichen aus dem Fenster geworfen, ein anderer hat einige Schläge gegen eine Tür geführt usw. — Das sind die ganzen Vergehen, die sich die Arbeiter, und nachdem man ihre Brüder niedergeschossen hatte, haben zu schulden kommen lassen.

Die Zeugenvernehmungen sind den Brüdern Crettiez sehr ungünstig. Matzy, ein Geschäftsreisender, war unbeteiligter Zuschauer bei den Vorgängen des 18. Juli, er kennt keinen der zehn Angeklagten. Er bekundet, daß kein einziges Fenster eingeworfen war, daß die Streikenden unbewaffnet waren und daß die Schießerei begann, als der Zug kaum am Hause der Crettiez angelangt war. Chautemps, der Deputierte des Kreises, hat Vermittlungsversuche gemacht, er schildert die

---

Anfangs ging er rechts und links zu jedem ins Haus und besuchte einen um den andern, fragte nach den Kindern, nach den Gütern, nach der Art, die Felder zu bestellen und nach allen Umständen.

Vor Zeiten war Goldenthal ein recht stattliches Dorf gewesen; zwar kein übergroßer Reichtum darin, doch Wohlhabenheit in allen Häusern. Nun aber, mit Ausnahme einiger reichen Bauern und Wirte, wie auch des Müllers, stand es überall schlecht. Das Elend schaute zu den Fenstern hinaus, und am Feuerherd kochte Schmalhans ungeschmalzte Suppen. Von hundert Haushaltungen schickten wohl zwanzig ihre Kinder zum Betteln aus; sechzig halfen sich kümmerlich im Druck von Schuldenlasten durch, und die anderen waren zum Teil noch im stande, die Gemeindesteuern ordentlich zu entrichten und sich wohl aufrecht zu halten.

Man sah es den Häusern schon von außen an, wie übel es drinnen sein mochte; man sah es an den zerfallenen Dächern; an den Mauern, von denen der Kalk abgefallen war; an den verschmierten Wänden und Türen; an den zerbrochenen und mit Papier verklebten Fenstern. Kam man hinein, war Kot und Gestank; Tisch und Bänke unsauber; der Spiegel, wenn noch einer war, seit Jahren von Fliegen blind, der Fußboden voller Löcher; die Dielen schwarz, wie Erde, von verhärtetem Unrat. In den Küchen befand sich wenig und schlechtes Geschirr, das nicht einmal rein gewaschen da stand. In den Gärten am Hause sah man keine Ordnung, keine Aerlichkeit, sondern etwas Gemüse ganz nachlässig hingepflanzt. Man schien froh zu sein, wenn man für Säue und Menschen Erdäpfel genug hatte. Vor den Häusern lagen Misthaufen, Ackergeräte, Holz, und was man sonst nicht unter Dach bringen konnte, bunt durcheinander. Männer und Weiber gingen in zerrissenen oder grob gestickten, besudelten Kleidern; Stroh und Federn in den struppigen, ungekämmten Haaren; Hände und Gesicht oft tagelang nicht gewaschen. Die kleinen Kinder blieben oft einen halben Tag in ihren Wiegen im Unflat liegen, oder waren sie größer, spielten sie haldnackt vor den Häusern im Kote.

Kein Wunder, daß bei solcher bettlerischen Unreinlichkeit häufig Krankheiten entstanden. Man ging aber lieber zu einem alten Weibe, zum Scharfrichter, zu einem Harnbeschauer und Quacksalber, wenn er es nur wohlfeil machte, als zu einem erfahrenen und gelehrten Doktor. Wenn nun Mann oder Frau bettlägerig waren und nicht arbeiten konnten, ging es in der Wirtschaft den Krebsgang. Da mußte ein Stück Hausgerät oder Vieh oder gar Land in der Not verkauft, oder Geld gegen schweren Zins entliehen werden. Das dauerte dann, bis man mehr Schulden hatte, als man zahlen konnte; dann erfolgte Pfändung und der Bettelstab.

Wenn Oswald da und dort guten Rat geben wollte, oder wenn er die Unhäuslichkeit und Unordnung tadelte, so bekam er mürrische Gesichter zum Dank. Die einen sagten: Arme Leute können nicht alles so schön haben, sondern müssen es nehmen, wie es ist! Andere sagten: Was geht es Dich an? Steck' Du die Nase in Deinen eigenen Dreck!

Bei den reichen Bauern sah es nun im Hause wohl besser aus, und war mehr Hausrat und Kleidung vorhanden. Aber doch fand man auch bei ihnen viel Unsauberkeit und Nachlässigkeit. Denn weil sie beständig und überall Betriebsverschaften vor Augen hatten, so gewöhnten sie sich daran, und trieben es nicht viel anders. Die Woche durch waren sie schmierig und zerrissen; nur Sonntags prunkten sie hoffärtig einher. Daher hörte man auch bei ihnen nichts, als Klagen über die bösen Zeiten, über die Regierung und über die Leute im Dorfe. Denn weil im Dorfe fast alle Haushaltungen in Schulden waren, so konnten die wenigsten zahlen. Und weil die Gemeinde selbst seit dem Kriege eine große Schuld von vielen tausend Gulden trug, fiel das Zahlen der Zinsen, der Gemeindesteuern und Landesabgaben nur auf die Vermöglichen. Das machte sie mäßvergnügt und zornig.

Ueberhaupt war in Goldenthal einer wider den anderen und beständig Streit und Zank. Keiner traute dem anderen; jeder wußte dem anderen etwas Böses nachzusagen. Da war keine Treue und kein Glauben, sondern eitel Lug und Trug. Die Armen beneideten die Reichen; die Reichen drückten und plagten die Armen. Die Reichen trieben, wenn sie Geld ausborgten, schändlichen Wucher, und nahmen von armen Leuten, die in der Not waren, ihre zwölf, zwanzig und mehr Prozent Zinsen, ohne daß sich darüber das christliche Gewissen schämen oder grämen wollte. Die Armen hinwieder rächten sich, wie Schelmen es machen; sie beschädigten den Reichen Bäume und Pflanzungen heimlich, stahlen ihnen Gemüse und Obst, Trauben und Holz und Hühner, oder was sonst zugänglich oder leicht nehmbar war. Man konnte sich auf kein Wort, keinen Eid mehr verlassen. Selbst zwischen Eheleuten war eitel Haß und Gezänk. Das sahen die Kinder alle Tage und lernten nichts Besseres.

Trotz der sichtbaren Verarmung der Gemeinde, und wiewohl jeder über Regierung, Obrigkeit und schlechte Zeiten klagte, und kein Geld hatte, wenn er das Notwendigste zahlen sollte, taten die Leute doch insgesamt groß. Das Arbeiten ließ man sich nicht allzu sauer werden. Die Vermöglichen, wenn sie später aufs Feld gingen, oder früher Feierabend machten, sprachen bei sich: „Gottlob, wir können's wohl so haben!" Und die Armen und Tagelöhner, wenn sie bei der Arbeit die Hände fallen ließen und umhergafften, sprachen sie: „Nun, unsereins ist auch kein Vieh! Man muß auch geruht haben."

Aber wenn der Samstag abend kam, oder der Sonntag, hatte jeder Geld, um sich im Wirtshaus bei Wein, Bier und Branntwein gütlich zu tun. Da hieß es: „Herr Wirt, noch eine Halbe! Juchhei, Karten her!" — Da ward der Wochenverdienst durch die Gurgel gejagt, oft mehr noch. Man spielte. Der eine verlor sein Geld, der andere verjoß oder vertanzte den Gewinnst. Zwischenein in der Woche ward auch das Wirtshaus nicht ganz vergessen. Die Leute litten die Kehle nicht ganz trocken. Unterdessen hatten die Weiber und Kinder kaum halt zu essen. War aber Geld im Haus, wenn auch nur wenig, da mußte Kasse her und mußte gebeichelt werden. Dann hieß es: „Lieber Gott, es kömmt an untereins selten. Man will doch auch einmal seinen guten Tag haben. Was hat man sonst vom Leben?"

An Feiertagen fehlte es nicht, und die wollte man doch gefeiert haben. War im benachbarten Städtlein Jahrmarkt, so mußte man doch auch hin und sehen, wie es in den Wirtshäusern der Stadt sei, und hören, was es Neues in der Welt gebe? Dann fehlte es außerdem nicht an allerlei Gängen und Läufen, Prozeßhändeln und Schritten und Tritten vor Richter und Obrigkeit. Das brachte viel Versäumnis und Ausgaben, wenig Gewinn und Vorteil. Folglich nahm in allen Häusern das Vermögen eher ab als zu. Und darum fluchte der eine wie der andere über schlechte Zeiten, über Regierung und über die Leute im Dorf.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041122-11/fragment/page=0002

streikenden als ruhige besonnene Leute, die nur den einen Wunsch hatten, eine Verständigung mit ihrem Chef zu erlangen.

Amerika. Nach berühmten Mustern arbeitet der neugewählte Präsident in den Vereinigten Staaten Roosevelt. Auch er läßt den lieben Gott bei seinen Regierungsdaten eine Rolle spielen. In einer Proklamation an die amerikanischen Bürger setzt Roosevelt den 24. November als einen Festtag und Tag der Danksagung, der amerikanischen Sitte gemäß, fest. Roosevelt behauptet, daß jedermann, der in Amerika arbeite, sei es mit Hirn oder Hand, sich großer Prosperität erfreue, und daß die ganze Nation alle Ursache habe, ihrem Gott zu danken für das verflossene Jahr des Friedens, der reichen Ernte und der allgemeinen Prosperität. Die Proklamation zeugt von dem starken Selbstgefühl des Amerikaners. „Viel ist uns gegeben worden und viel wird von uns erwartet", sagt Roosevelt. „In unserer großen Republik erreicht die Aufgabe, die Größe und Stärke der Nation und die persönliche Freiheit des Bürgers gemeinsam zu wahren, gigantische Formen, wie noch niemals zuvor in der Weltgeschichte. Unsere Erfolge wollen viel bedeuten nicht nur für uns allein, sondern für die Zukunft des Menschengeschlechts, und jeder Mann, jede Frau, jedes Kind sollten sich der Verantwortlichkeit bewußt werden und danach streben, gute Bürger zu werden, die nach dem Worte handeln: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Eine solche Sprache entzückt den amerikanischen Bürger, die kleinen eingestreuten Bibelsprüche liebt er besonders. Roosevelt versteht es, sich populär zu machen. —

— Große Aufwendungen für die Marine. Der nächstjährige Marineetat der Vereinigten Staaten beziffert sich auf 114 Millionen Dollars, 25 Millionen mehr als im Vorjahre.

— Das Denkmal Friedrichs II. ist am Sonnabend endlich in Washington enthüllt worden. Präsident Roosevelt und der deutsche Botschafter Speck von Sternburg haben dabei große Reden geschwungen.

Der Krieg in Ostasien.

Nähere Nachrichten über die Lage in Port Arthur liegen zurzeit immer noch nicht vor. In London ist am Sonnabend eine inoffizielle Meltung aus Tokio eingetroffen, nach der die Forts Erlungschan und Sungschuschan am Donnerstag in die Luft geflogen seien. —

Vom mandschurischen Kriegsschauplatze wird aus Mukden über Petersburg gemeldet, daß am Freitag gegen abend ein heftiger Artilleriekampf entbrannt sei, und daß die Japaner an mehreren Stellen der Front zum Angriff vorgegangen sind; sie sollen jedoch unter großen Verlusten zurückgeworfen worden sein. —

* * *

Die russische Mobilisierung im polnisch-russischen Grenzgebiet wird in der konservativen Schlesischen Zeitung folgendermaßen beschrieben:

Kürzlich war ich in Polen und war erstaunt und erschreckt, ein Stück Weltgeschichte mir so nahe gerückt zu sehen. Was man sieht, ist Schrecken, und was man hört, ist Krieg. Das Bild, das sich mir in Sosnowice bietet, ist unbeschreiblich! Ein Chaos! Soldaten — polnische Juden — Bauern — Weiber — Kinder — alles drängt, schreit, jammert — stützt um sich. Mit Lebensgefahr bahne ich mir den Weg durch den Wartesaal nach dem Perron. Der ist zunächst leer. Der Personenzug nach Warschau steht da — der Ertrazug für die mobilgemachten Truppen soll erst in zwei Stunden abgehen. In den Korridoren staut sich erschreckend die Menge; sie wollen schon den Zug benutzen, um auf den Zwischenstationen von Bekannten und Verwandten Abschied zu nehmen. Das soll ihnen nun verwehrt werden, sie erhalten keine Billette. Das Tosen wächst — die Menge drängt gegen die zum Perron führende Tür — vergebens lehnt sich der Stationsvorsteher, vergebens einige Gendarmen dagegen — ein Druck — ein Stoß — die Tür fliegt auf, und sich überschlagend, einer den anderen überholend, stürzt eine wilde entfesselte Menge heraus und nimmt im Sturm den Zug. Es ist grauenhaft, diese entfesselte wilde Horde zu sehen — diese Wut und Leidenschaft in den Gesichtern, Weiber mit Säuglingen, polnische Bauern und Juden im langen Rock; die Weiber kreischen und die Kinder schreien — es ist furchtbar — wehe, wenn sie losgelassen. Die Beamten stehen machtlos dabei, sie wissen, daß ihnen ein Widerstand nichts nützen würde, daß der geringste Versuch, hier Gewalt anzuwenden, diese wilde entfesselte Horde ihnen auf den Hals hetzen würde — sie halten hier alle zusammen — gegen die Regierung!

Das Bezirkskommando Nowo-Radomsk hat den Befehl erhalten, innerhalb einer bestimmten Frist 16000 Mann mobil zu machen. Männer bis zu 40 Jahren müssen mit, Aerzte in noch vorgeschrittenerem Alter ebenfalls; das Volk murrt — lehnt sich auf. Was wollt Ihr von uns? Was sollen wir bei den Japanern — hol' Euch der Teufel — uns hat der Japaner nichts getan — Banzai Kuroki! Banzai Mikado! — Die Soldaten, die Offiziere hören dies; sie übergehen, sie überhören es und — schweigen. Wehe ihnen, wenn sie die Schreier bestrafen wollten — mit einer Einigkeit, die diesen Horden nur in gemeinsamen Roheiten eigen ist, würden sie sich auf die Offiziere stürzen und sie erschlagen. Von Patriotismus nirgends eine Spur.

Ich stieg auf einer Zwischenstation aus und fuhr erst gegen abend weiter nach Nowo-Radomsk. Was ich dort sah, läßt sich kaum beschreiben. Der Zug kommt aus Petrikau ohnedies schon stark besetzt, um nach Sosnowice weiterzufahren. Der Bahnhof ist abgesperrt von einem Kordon Militär. Dahinter wogt eine unabsehbare Menschenmenge. Es sind die mobilgemachten Truppen, die nach Nowo-Radomsk Gestellungsbefehl erhalten haben, um im dortigen Bezirkskommando Ordre zu empfangen, wohin sie sich zu begeben hätten. Die ganze Mobilmachung leidet an einem völligen Mangel an Organisation. Die Leute stehen, liegen, sitzen, ein bis zwei volle Tage (auch noch länger), bis sie aufgerufen werden. Niemand sorgt für Verpflegung, niemand für Unterkunft! Nun haben sie endlich ihre Ordre, sie stürmen zum Bahnhof, um nach Hause zu fahren, müde, hungrig — wild wie die Tiere. Da — Halt! — steht der Militärkordon. So und so viele dürfen nur mit, mehr nicht. Das Brausen und Toben in der tausendköpfigen Menge wächst und schwillt und schwillt — da, mit einem Schrei der Wut und der Erbitterung stürzt die rasende Menge mit Knüppeln, Stöcken, Fäusten auf das Militär los. Die armen Kerle, die strikten Befehl haben, von der Waffe keinen Gebrauch zu machen, kehren das Gewehr um und schlagen nunmehr mit dem Kolben auf die tobenden Menschen ein. Ein furchtbares Handgemenge folgt nun — Wut und Schmerzensschreie — ein Heulen und Toben um mich herum, wie von einer Herde Wahnsinniger; hier stürzt ein junger, eleganter Mann, von einem Kolbenschlag getroffen, blutend zusammen, ich reiße ihn in die Höhe; dort haben sie einen Soldaten erschlagen, er wird beiseite geschoben; ein junger polnischer Jude liegt leblos am Schienenstrange — Aufruhr, Aufruhr die gellenden Schreie, das rasende Wutgeheul — ich flüchte — jeden Augenblick von einer Faust, von einem Kolben bedroht — ich flüchte — noch finde ich ein winzig kleines Plätzchen in der Bahn — der Zug, umheult, umtobt, überfüllt bis aufs Dach, bewegt sich, fährt — gottlob — und langsam verschwindet im Dunkeln die wütende, sinnlose Menge. —

Soziales.

— **Niedrige Löhne** bilden ein Hemmnis für den Fortschritt der Produktion. Diese Erfahrungstatsache kann augenblicklich wieder einmal in Oestreich festgestellt werden, wo einige Schuhfabrikanten den Versuch machten, die maschinelle Erzeugung auch in Oestreich einzuführen. Die Versuche mußten schon nach kurzer Zeit wieder eingestellt werden, da die billigen Wiener und böhmischen Handarbeiter den Kampf gegen die Maschine erfolgreich zu bestehen vermochten. Es ist bemerkenswert, daß die Arbeiter den Versuch vereitelten. Bedeutet doch vom Standpunkt der Arbeiter gerade der maschinelle Betrieb einen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Daß aber trotz der niedrigen Löhne die Konkurrenzfähigkeit Oestreichs in Schuhen auf dem Weltmarkt zurückgeht, das zeigt die Gestaltung des Exports im Vorjahre. In England, einem sonst sehr aufnahmsfähigen Absatzgebiet, erringt der amerikanische Schuh, der maschinell von gut bezahlten Arbeitern hergestellt wird, immer mehr Erfolge, und auch in Deutschland geht der Umsatz in östreichischen Schuhen zurück, da die deutsche Schuhwarenindustrie durch Benutzung amerikanischer Maschinen ihre Stellung ungemein befestigt hat, und außerdem ein Teil des Bedarfs durch die Vereinigten Staaten gedeckt wird.

— **Eine Abnahme der Beschäftigungsgelegenheit** für männliche Arbeiter ist im Oktober eingetreten, Während sich noch im September ein beträchtlicher Mitgliederzuwachs bei den Krankenkassen zeigte, hat im Oktober eine direkte Abnahme der männlichen Mitglieder stattgefunden. Die Kassen von 36 Städten vermehrten im Oktober ihren Mitgliederbestand von rund 910 auf 911 Tausend. Bei den weiblichen Mitgliedern fand eine Zunahme von 2,58 Prozent statt, während sich für die männlichen Mitglieder eine Abnahme von 0,53 Prozent ergibt. Besonders stark war der Rückgang der Mitgliederziffern in Orten, wo Bergbau und Eisenindustrie vorherrscht, wie in Königshütte, Ruhrort und Dortmund. Orte mit starker Maschinenindustrie, wie Chemnitz, zeigen gleichfalls eine Abnahme der Beschäftigtenziffer. Auch an den Arbeitsnachweisen ist insofern eine Verschlechterung eingetreten, als der Andrang von Arbeitsuchenden im Oktober dieses Jahres stärker gewachsen ist als im Vorjahre.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ **Enthält der Vorwurf der „Klassenjustiz" gegen ein Gericht eine Beleidigung der Richter?** Im Hamburger Echo war vor einiger Zeit über einen Breslauer Strafprozeß berichtet, der die Arbeiterbewegung betraf, und in einer Kritik des Urteils wurde gegen das Gericht der Vorwurf der Klassenjustiz erhoben. Der Breslauer Landgerichtspräsident stellte deswegen Strafantrag wegen Beleidigung der Strafkammer-Richter gegen den verantwortlichen Redakteur Wabersky vom Echo. Die Staatsanwaltschaft erhob Anklage aus § 185 Strafgesetzbuch, also wegen übler Nachrede. In der Verhandlung vor der Strafkammer IV des Hamburger Landgerichts beantragte der Staatsanwalt eine Geldstrafe von 500 Mk. gegen den Angeklagten. Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung und legte der Staatskasse die Kosten auf. In seinen Gründen stellte das Gericht sich mit Wabersky auf den Standpunkt, daß der Vorwurf der Klassenjustiz keine Beleidigung der Breslauer Richter zu bilden brauche, denn es könne in dem Wort Klassenjustiz die Meinung ausgesprochen sein, daß die Richter anders über soziale Dinge dächten, als die Arbeiterklasse und deren Vertreter, daß sie also objektiv befangen gewesen wären und in dieser unbewußten Befangenheit ein nach Meinung sozial anders denkender Volksklassen ein zu hartes Urteil gefällt hätten. Eine solche Deutung lasse das Wort Klassenjustiz zu, der Angeklagte wolle es so aufgefaßt wissen, und das Gegenteil könne ihm nicht nachgewiesen werden.

§ **Ein Zeugniszwangsverfahren in einer Disziplinarsache** soll gegen den Redakteur des Volkswille in Hannover, Genossen Leinert, eingeleitet werden. Er hatte in seinem Blatte eine Notiz gebracht über Verhandlungen zwischen einem Polizeikommissar, einem Schutzmann und einem Hannoverschen Bürger. Der Bürger sollte einen Schutzmann beleidigt haben und der Schutzmann hatte Anzeige erstattet. Bald danach fand die erwähnte Verhandlung statt und führte nach einigem Sträuben des Beleidigten zur Zurücknahme der Anzeige. Den Bericht über diese Verhandlung soll nun Leinert von einem Beamten unter Verletzung des Dienstgeheimnisses erhalten haben. Er ist deswegen polizeilich eidlich vernommen worden, um den Gewährsmann von ihm zu erfahren. Da er die Aussage verweigerte, wurde ihm angekündigt, daß das Verfahren gegen ihn an das Amtsgericht gelcitet werden würde zur Erzwingung des Zeugnisses.

Das Zwangsverfahren wird natürlich erfolglos sein. Es ist nur ein neuer Beweis für die Rückständigkeit des deutschen Preßrechtes.

Aufforderung.

Alle diejenigen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Saalkreis, bei welchen seit längerer Zeit nicht kassiert worden ist, fordern wir auf, sich sofort beschwerdeführend an den Kassierer des Vereins, G. Gerig, Rosenstraße 2, zu wenden. 2 Pfg.-Postkarte genügt.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur Adolf Thiele in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Sunlight Seife wird nicht im Wege des Handwerksbetriebes hergestellt, wie dies auf obigem Bilde links illustriert erscheint, sondern sie ist das Produkt der chemischen Großindustrie, welche ihre Fabrikation unter Zugrundelegung der Ergebnisse der neuesten Forschungen und Erfindungen nach streng wissenschaftlichen Methoden eingerichtet hat. Zur Herstellung der Sunlight Seife kommt ein ganz spezielles, eigenes Verfahren in Anwendung, durch welches der höchste Grad des Verseifungsprozesses gewährleistet wird. Vor Allem werden zu ihrer Fabrikation tierische und pflanzliche Fette und Öle nur erster Güte verwendet. Die chemische Prüfung derselben liegt in den Händen bedeutender Fachleute. Ebenso wird der Herstellungsprozeß nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen überwacht, wie auch das fertige Produkt stets auf seine Vollkommenheit, Reinheit und Güte durch genaueste Analysen geprüft wird. Die Sunlight Seifenfabrik Mannheim bietet jede Garantie dafür, daß ihr Fabrikat frei von jeder Schärfe und frei von allen für die Wäsche schädlichen Bestandteilen und daß es allerorts in stets gleichmäßiger Güte im Handel zu finden ist. Bei richtiger Verwendung ist die Sunlight Seife eine vorzügliche und preiswerte Haushaltungsseife, weil sie sehr ausgiebig ist.

C. Wagner,
Halle a. S., Unterberg 8, p.,
bringt sich hiermit zur Anfertigung und Lieferung von
Herren-Garderoben
in empfehlende Erinnerung. Wie bekannt streng reelles Lieferungsprinzip mit nur sauberer Ausführung.

9 Sort. Sage u. schreibe. **3 Mark.** a. Nchn. Verp. frei.
ca 20—30 marin. F. Her.
ca 25—30 Rolmp. (ob. 1 Dos. Bismhr.) 2 Pfd. Sardellher.
1 Dos. Anchov. C. 1 F. Kochbuch
à 60 Stück: Bratbr., Büll. u. Spr. u. 1 ganzr. fett. Aal
Degeners Konservfabr.
v. 1881. Swinemünde D 121
Auf Wunsch lief. dazu:
1 Dos. ff. Geleeal a ½ M.
1 Dos. ff. Hummer à 1 M! ½ Pfd.
ff. Lachs u. 1 Dz. Oelsard. zus. 1 M.
1 Dos. N. Caviar 60 Pfg.

Frdl. Schlafstelle zu vermieten. Gr. Gosenstraße 39 p.

Süddeutscher
Postillon
Nr. 24.
Preis 10 Pfg.
ist erschienen und zu beziehen durch alle Austräger und die
Volksbuchhandlung,
Geiststraße 21.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190411 22-11/fragment/page=0003

Total-Ausverkauf.

Großartige Auswahl. Preise enorm billig.

Eröffnung meiner **Puppen- u. Spielwaren-Ausstellung**
Dienstag den 22. November.

Um schnellstens zu räumen, findet der Verkauf in meinem Neubau „Hôtel gold. Ring", Marktplatz 22, statt.

Besichtigung ohne Kaufzwang bereitwilligst gestattet.

„Preise enorm billig" für **sämtliche Puppen und Spielwaren.**

Marktplatz 18 u. 22. **E. Pinthus, Halle a. S.**

Total-Ausverkauf **E. Pinthus.**

Zentralverband der Maurer Deutschlands.

Zweigverein Halle a. S.

Dienstag den 22. November abends 8 Uhr in der Moritzburg

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. **Die stattgefundenen Streiks in diesem Jahre und die Abschließung von Lohntarifen.** 2. Die Reiseunterstützung. 3. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht zahlreich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Verband der Bau-, Erd- u. gewerbl. Hilfsarbeiter Deutschl.

Zahlstelle Halle a. S.

Dienstag den 22. November 1904 abends präzise 8 Uhr im „Engl. Hof", Großer Berlin 14

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Den von uns gefaßten Beschluß die Bauarbeiterschutz-Kommission betr. Ref.: Gen. **Prege** u. **Böhme.** 3. Verbandsangelegenheiten.

Da diese Tagesordnung für jeden Kollegen sehr wichtig ist, ersuche ich jeden pünktlich 8 Uhr zu erscheinen. **Der Bevollmächtigte.**

Dr. Thompson's Seifenpulver ist das beste.

Ortskrankenkasse für die Metall- und Holzarbeiter zu Halle a. S.

Montag 28. Nov., abends 8¼ Uhr, in **Borks Restaurant,** Kurze Gasse

Generalversammlung.

Tagesordnung:
1. Bericht des Kassenführers. 2. Vorstandswahl. 3. Wahl der Revisoren der Jahresrechnung. 4. Sonstiges.

Die Herren stimmberechtigten Vertreter werden dazu eingeladen.

Der Vorstand.

Der gerichtliche Ausverkauf
von **Zigarren, Zigaretten u. Tabaken**
sowie eine **Partie Zigarren-Rester** findet nur noch **wenige Tage**
Große Ulrichstraße 11 vormittags von 9—1 und nachmittags von 3—7 Uhr statt.

Hugo Schmidt. Konkursverwalter.

Sach's Restaurant, Rosenstrasse 8.

Dienstag den 22. November

gross. Schlachtefest

wozu freundlichst einladet Der Obige.

Verein für naturgemäße Gesundheitspflege zu Zeitz.

Dienstag den 22. Nov., abends 8 Uhr, in der Steinischenke

Vortrag

des Herrn **Leube** aus Gera.

Thema: Krankheiten d. Verdauungsorgane, deren Ursache, Verhütung und Heilung. — Gäste willkommen.

Sonnabend d. 26. **Kränzchen:** nur für Mitglieder. **Der Vorstand.**

Sämtliche **Sattler- und Polsterarbeiten** führt aus Zwingerst. 28. **P. Seidel,** Barfüßerst. 16.

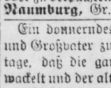
---

20 Mark Tagesverdienst,
fast mühelos und kein Risiko, d. Vertrieb von Neuheit. (Massenartik.) Jed. braucht es. Nebenverd.-Suchende erh. grat. Ausk. **H. F. A. Stehr,** Hamburg 23/37.

Obstverkauf
vom Kahn an Weinecks Brücke.
Kühne.

Hirschroda b. Laucha a. U.
Haus m. Garten u. Acker billig zu verk. oder zu verpachten. Näheres b. **Spring, Naumburg,** Gr. Jägerstraße 12.

Ein donnerndes Hoch unserm Vater und Großvater zu seinem 60. Geburtstage, daß die ganze Bernburgerstraße wackelt und der alte Franz von Clemens rauskrabbelt. **E. F. W.**



Morgen Dienstag **Schlachtefest.** **A. Suchsland,** Gr. Brauhausstr. 29.

Motto:
Schaff' gute Bücher in dein Haus,
Sie strömen eigne Kräfte aus,
Und wirken als ein Segenshort
Auf Kinder noch und Enkel fort.

Ein gutes Buch des Hauses Segen,
Sein Wert verweht nicht wie der Wind,
Denn wenn es wird dein Herz bewegen,
So liest's noch Kind und Kindeskind.

Vom 1. November bis 31. Dezember 1904:

Für die Weihnachtszeit!

Vom 1. November ab tritt für nachstehend verzeichnete Werke eine ganz wesentliche

Preis-Ermäßigung

ein. Wir offerieren direkt soweit der Vorrat reicht in tadellos gebundenen Exemplaren:

Die Armee der Demokratie. Eine Begründung der Notwendigkeit des Milizheeres in allen Kulturstaaten. Von Gaston Moch. Statt 4.60 Mk. **1.50 Mk.**
Dasselbe, gut broschiert und beschnitten **1.— Mk.**

Um die Freiheit. Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525. 3 Teile. Von Robert Schweichel. Statt 7.50 Mk. **3.— Mk.**
Dasselbe, gut broschiert und beschnitten **2.— Mk.**
Viktoria. Sozialer Roman in zwei Büchern. Von Minna Kautsky. Statt 5.— Mk. **2.— Mk.**
Dasselbe, gut broschiert und beschnitten **1.— Mk.**
Helene. Roman in drei Büchern. Von Minna Kautsky. Statt 5.— Mk. **2.— Mk.**
Dasselbe, gut broschiert und beschnitten **1.— Mk.**
Kunde von Nirgendwo. Ein utopischer Roman. Von William Morris. Herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Illustriert von H. G. Jentzsch. Statt 4 Mk. **2.— Mk.**
Albert Dulks sämtliche Dramen. Alle drei Bände zusammen statt 9.— Mk. **3.— Mk.**
Dasselbe, gut broschiert und beschnitten **1.50 Mk.**
Albert Dulk, Gedichte. Statt 1.50 Mk. **1.— Mk.**
Lichtstrahlen der Poesie. Gedicht-Sammlung. Ausgewählt von Max Kegel. Illustriert von O. E. Lau. Statt 3 Mk. **1.50 Mk.**
Sturmlieder vom Meer. Gedichte von Clara Müller. Statt 2.— Mk. **1.— Mk.**
Der große deutsche Bauernkrieg, von Dr. Wilhelm Zimmermann, herausgegeben von Wilhelm Blos.
Die französische Revolution von 1789 bis 1804, von Wilhelm Blos.
Die Geschichte der französischen Revolution von 1848, von Louis Herittier.
Die deutsche Revolution von 1848, von Wilhelm Blos.
Der Mensch und seine Rassen, von Dr. Bernhard Langkavel.
Die Geschichte der Erde, von R. Bommeli.
Die Pflanzenwelt, von R. Bommeli.
Die Tierwelt, von R. Bommeli.
Die Wunder des Kosmos, von Oswald Köhler, zu dem ermäßigten Preise von je **5.— Mk.** für das tadellos gebundene Exemplar.

Ferner:
Weltschöpfung und Weltuntergang, von Oswald Köhler, zu dem ermäßigten Preise von **4.25 Mk.** für das tadellos gebundene Exemplar.

Am 1. Januar 1905 tritt der bisherige Ladenpreis wieder ein.

Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung,** **Halle a. S., Geiststraße 21.**

Meine Frau
und Kinder

wichsen ihre Schuhe **nur noch mit** Galop-Crême **Pilo.**

Vertretung und Lager bei **Alfred Greger,** **Halle, Jacobsstrasse 3,** Fernsprecher 2455.

Restaur. Deutsche Eiche,

Böllbergerweg 5.

Heute Dienstag **gr. Schlachtefest.**

Es ladet ergebenst ein **Friedrich Schrader u. Frau.**

Morgen Dienstag **Schlachtefest.** **Joh. Fischer,** Große Gloienstraße 7.

Restaur. Parole,

Breitestraße 31.

Dienstag, den 22. d. M. **gr. Schlachtefest.** Es ladet ergebenst ein **R. Reichelt.**

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, des

Malers August Meye,

sprechen ihren tiefgefühlten Dank aus
Halle a. S., den 21. Nov. 1904.
Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen: Luise Meye geb. Schwarz nebst Tochter.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041122-11/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 274. Halle a. S., Dienstag den 22. November 1904. 15. Jahrg.

Halle und Saalkreis.

Halle, 21. November.

Die Resolution

hiesiger Handwerker gegen den Fortbildungsschulunterricht, über die wir uns des näheren am Sonnabend ausließen, liegt nun im Wortlaut vor. Sie stellt den Handwerkern bezüglich ihrer Auffassung über den Wert der Geistesbildung ihrer Lehrlinge kein gutes Zeugnis aus. Es heißt in derselben:

„Versammlung beschließt, gegen den Erlaß des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe Stellung zu nehmen, da ein Tagesunterricht durch Unterbrechung der Lehrzeit sowohl den Lehrherrn als auch den Lehrling bedeutend schädigt. Dagegen sind unter Aufhebung der Fortbildungsschulen gut dotierte Fachschulen zu errichten, welche unter Leitung der Innungen stehen und hauptsächlich von Meistern Unterricht erhalten, unter Zuziehung von Lehrern unter Beibehaltung des Abendunterrichts."

Den Beweis, daß der Tagesunterricht den Lehrling schädigt, dürften die Herren wohl schuldig bleiben. Wozu die Heuchelei? Den Handwerkern ist es um die paar Stunden Arbeitszeit zu tun, welche die Lehrlinge beim Tagesunterricht versäumen. Deswegen schreien sie nach Fachschulen, für die sie ungeniert Abendunterricht fordern. Das sind dieselben Handwerker, die in letzter Zeit außerordentlich häufig sich über die schlechte Schulbildung der Lehrlinge beklagt haben. Jetzt, wo sie selbst zur Besserung dieses Uebelstandes beitragen können, setzen sie ihre Profitinteressen voran. Nun kann ruhig die schlechte Schulbildung der Lehrlinge bestehen bleiben. Es sind wirklich recht schlechte Gründe, mit denen die Handwerker ihren Protest gegen den Erlaß des Ministers zu rechtfertigen suchen.

Sittliche Entrüstung

trägt der Gen.-Anzeiger zur Schau über die Betrügereien des früheren Restaurateurs Christoph Fischer. Wir hatten am 10. November eine uns — nicht von Fischer, wie der Gen. Anzeiger vermutet — zugegangene Mitteilung veröffentlicht, daß bei Fischer mittels Einbruchs drei Sparkassenbücher gestohlen und die größeren Einlagen auf dieselben erhoben worden seien. Wie wir bereits am Sonnabend schrieben, hat sich nachträglich herausgestellt, daß Fischer den Diebstahl nur fingiert und einer seiner Verwandten das Geld mit Fischers Wissen erhoben hat.

Damit ist Fischer für unsere Partei abgetan, und bereits gestern, nachdem der Betrug bekannt geworden war, hat der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins in einer besonders dazu einberufenen Sitzung einstimmig Fischer aus der Partei ausgeschlossen.

Wir können es dem Gen.-Anz., dem die von sittlicher Entrüstung überfließende Notiz von leicht zu erratender Seite zugegangen ist, nicht verargen, wenn er frohlockt. Denn es ist eine Seltenheit, wenn ein Mitglied eines sozialdemokratischen Vereins ehrlose Handlungen begeht. Das ist so selten, daß es sich lohnt, öffentlich davon Notiz zu nehmen. Aber die Sozialdemokratie deckt ehrlose Handlungen nicht zu, wie es im gegnerischen Lager nur zu oft geschieht. Wir können unsaubere Elemente abschütteln; andere Kreise haben diese Kraft nicht mehr. Auch wenn sich der Gen. Anz. die Notiz über Fischer nicht hätte ins Nest legen lassen, wäre gestern Fischers Ausschluß erfolgt. — Wie aber hat sich der sittlich entrüstete Gen. Anzeiger zu den zahlreichen Schwindeleien, Betrügereien und Ehrlosigkeiten gestellt, die in den „besseren Kreisen" vorgekommen sind? Da deckt er den Mantel christlicher Liebe drüber. Und der Gen.-Anzeiger kennt doch das Wort von dem Gespenst, das im eigenen Hause umgeht. Der Gen. Anzeiger müßte sich gefallen lassen, wenn wir deutlicher würden. Das ist aber nicht unsere Art. Wir lassen ihm deshalb die seltene Freude, über unehrenhafte Handlungen eines Mannes triumphieren zu können, dem es gelungen ist, die eigenen Parteifreunde hinters Licht zu führen.

Wie es Arbeitern geht.

Eine Privatklage des früheren Straßenbahnkutschers, jetzigen Arbeiters Dauer gegen den Straßenbahn-Direktor Delius führte zu einem negativen Resultat. Der Beklagte wurde am Sonnabend vor dem Schöffengericht beschuldigt, den Privatkläger durch Erstattung einer Anzeige wegen Unterschlagung bei der Staatsanwaltschaft wider besseres Wissen beleidigt zu haben. Ein aufmerksamer Fahrgast wollte eines Tages auf der Fahrt beobachtet haben, daß eine Frau, die vergaß, zu bezahlen, beim Umsteigen dem Dauer ein Geldstück in die Hand steckte, Dauer dann so getan habe, als hätte er das Geldstück in den Zahlkasten gesteckt; zugleich soll er die sogen. Fallklappe in Bewegung gesetzt haben. Der Fahrgast ließ den Direktor Delius davon in Kenntnis setzen; Dauer wurde unter Zurückbehaltung seiner Kaution entlassen und bei der Staatsanwaltschaft wegen Fahrgeldunterschlagung denunziert. Die Untersuchung der Sache führte aber zur völligen Unschuld Dauers. Er hatte die Frau gemahnt und dann das Geld in den Zahlkasten gesteckt. Der Privatkläger, der durch die unbegründete Denunziation nicht bloß seine Arbeit verloren, sondern auch noch sonstige Unannehmlichkeiten gehabt hat, verlangte nun die Bestrafung des Direktors. Da aber nicht nachgewiesen werden konnte, daß Delius wider besseres Wissen gehandelt hat, und ihm das Recht der Erstattung der Anzeige zustand, mußte seine Freisprechung erfolgen. Und der frühere Straßenbahnkutscher? Er bezahlt die Kosten der Privatklage und ist die Arbeitsgelegenheit los. Wir bringen doch merkwürdige Rechtsgrundsätze im volkswirtschaftlichen Leben zur Geltung.

Der Schriftführer.

Wir haben jetzt die Zeit der Generalversammlungen, in denen die Gewerkschaften resp. die Einzelzahlstellen die Wahl ihrer Vorstände vornehmen. In die Personenfragen bei diesen hat sich natürlich eine Tageszeitung noch weniger einzumischen als dies etwa ein Fachorgan tun dürfte, und doch stehen die Redaktionen beider Blätteracten mit einem der Vorstandsmitglieder, mit dem Schriftführer, in andauerndem Konnex.

So manchen, der unter dem Beifall seiner Berufsgenossen schon berechtigte oder nicht berechtigte Beschwerden über die Redaktionsführung seines Partei- oder Gewerkschaftsorgans vortrug, hat in dem Augenblick wohl nicht überlegt, ob nicht vielleicht auch der Redakteur mindestens ebenso berechtigten Anlaß zur Klage hat.

Da wird geklagt über Streichungen. Vielfach handelt es sich ja dabei nur um eine Meinungsdifferenz über die Notwendigkeit und den Wert dieser oder jener Mitteilung; darin kann auch der Redakteur irren. Es kommt aber vor, daß derselbe ganze Sätze wegen der Unfähigkeit des Schriftführers streichen muß, der sich so unklar ausdrückte, daß der Unsinn — und sei das dahinter Verborgene noch so wichtig — unmöglich ins Blatt gelangen durfte. Geht auf diese Weise etwas verloren, dann trifft die Schuld den Schriftführer oder richtiger die Mitglieder der Organisation, welche einen Unfähigen auf diesen Posten stellten.

Nicht anders steht es vielfach bei Klagen darüber, daß der Bericht verspätet Aufnahme fand und ihm erst nachher eingelaufene vorgezogen wurden. Der überlastete Redakteur spediert natürlich als Futter für die Druckerei zunächst die druckreifen Berichte nach dem Setzersaale. Erst in einer stillen Stunde nimmt er sich die vor, die ihm wegen Stil und Orthographie einer besonderen Durcharbeitung bedürftig erscheinen. Hinterher klagt womöglich der Schriftführer, der sein Amt wegen mangelnder Fähigkeit lieber einem anderen überlassen sollte, über die durch ihn selbst verursachte späte Aufnahme.

Der Correspondent für Deutschlands Buchdrucker schreibt über die Frage:

„Schon bei der Wahl wird wenig Rücksicht auf diesen Posten genommen. Der Mann braucht ja bloß niederzuschreiben, was in der Versammlung vorgekommen, und das ist doch keine Kunst! Da die Mitglieder von der Arbeit eines Schriftführers eine rein mechanische Vorstellungsweise haben, ist es ganz nebensächlich, wer mit diesem Amte betraut wird. Auf diese Weise werden Kollegen zu Schriftführern gewählt, denen jede Vorbildung dafür mangelt. Sie haben kein Augenmaß für das Wichtige und Unwichtige in ihren Berichten, ganz abgesehen davon, daß sie ihrer Aufgabe als Interpreten des geistigen Lebens eines Ortsvereins in keinem Falle gerecht werden.

Fast allen Berichten merkt man an, daß sie in der Eile geschrieben sind, und daß der Verfasser bei ihrer Fertigstellung kaum einiges Interesse an den Tag gelegt haben kann. Oft mag man sich auch zu Hause mit den Streichungen der Redaktion hinausreden, selbst dann, wenn solche gar nicht vorgenommen worden sind. Und immer und immer wieder stößt man auf die Tatsache, daß der Bericht für den betreffenden Ort und diejenigen Mitglieder geschrieben ist, die zu faul sind, eine Versammlung zu besuchen. Dazu braucht man keine Berichterstattung."

Wir schließen uns dem völlig an. Der Bericht soll doch dazu dienen, den fernstehenden Lesern oder den Berufsangehörigen anderer Orte ein großzügiges Bild der Bewegung zu geben und eine geistige Verbindung der Einzelvereine herzustellen, nicht aber das Protokoll zu ersetzen. Deswegen gehört zu einem guten Schriftführer auch, daß er nicht nur technisch seiner Aufgabe gewachsen ist, sondern auch den weiten Blick besitzt, der ihn befähigt, Wesentliches und Unwesentliches von einander zu scheiden.

Im Hinblick auf die nahe bevorstehende Tagung der Parlamente müssen wir die Schriftführer noch besonders ersuchen, ihre Berichte möglichst kurz zu fassen. Das kann geschehen, ohne daß dem Inhalt allzu starker Abbruch geschieht.

Viehzählung.

Auf Beschluß des Bundesrats soll im Deutschen Reiche am 1. Dezember d. J. eine Viehzählung mittleren Umfangs stattfinden. Mit ihr wird zur Prüfung der Frage der Fleischversorgung zum erstenmal eine Erhebung der Zahl der von der amtlichen Schlachtvieh- und Fleischbeschau befreiten Schlachtungen verbunden werden. Aus solchem Anlaß ist vom Minister des Innern ein Rundschreiben ergangen, dem wir folgendes entnehmen: „Die Staats- und Gemeindebeamten, insbesondere die Lehrer, sollen zur Beteiligung an der Zählung angeregt werden. Die örtliche Ausführung der Zählung ist Sache der einzelnen Gemeinden und Gutsbezirke, welche verpflichtet sind, die durch die Annahme von Zählern etwa entstehenden Kosten zu tragen. Vergütungen an Zähler können aus der Staatskasse nicht beansprucht werden. Der Tag der Viehzählung sowie die Ausführungsbestimmungen hierzu sind durch Bekanntmachung in den Gemeindeversammlungen sowie in den Schulen und auf andre geeignete Weise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Der unter der Bevölkerung noch immer verbreiteten irrtümlichen Annahme, daß eine solche Aufnahme zu irgend welchen steuerlichen Zwecken erfolge, ist nachdrücklich entgegenzutreten. Die Zählung in den militärischen Anstalten und Baulichkeiten, welche stets besondere Zählbezirke bilden, soll tunlichst den mit der Leitung der Anstalten 2c. betrauten Militärbeamten übertragen werden. Für die Schlachthäuser sowie die Hafenanlagen sind die zuständigen Behörden zu ersuchen, geeignete Beamte behufs Ausführung der Zählung zur Verfügung zu stellen. Alle Anordnungen, welche nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen Bezirke geeignet erscheinen, die pünktliche und genaue Ausführung der Zählung sicherzustellen, sind tunlichst bald zu treffen." Den an das königliche Statistische Bureau einzureichenden Kontrollisten und Ortslisten ist ein Verzeichnis sämtlicher zum Kreise gehöriger Städte, Landgemeinden und Gutsbezirke anzuschließen. Die sorgfältige Aufstellung dieses Verzeichnisses ist den Kreisbehörden mit dem Hinzufügen zur besonderen Pflicht zu machen, daß bei zweifelhaften oder verwickelten Verhältnissen die zur Aufklärung dienenden Erläuterungen nicht fehlen dürfen. —

* **Wiedereröffnung der Saaleschiffahrt.** Genosse Möwes schreibt uns: Unter dieser Rubrik wies die Hallesche Allgemeine Zeitung auf den Schiffahrtsverkehr der Saale und auf das emsige Treiben auf den Ausladeplätzen des Speditionsvereins und an der Hulbe hin, wo die Firma Aug. Mann ihre Speicher hat. Diesen Umstand, so schrieb die Hallesche Allgemeine Zeitung, suchten sich auch sogleich die Arbeiter der Firma Mann zu nutze zu machen, indem sie mit erhöhten Lohnforderungen an die Firma Aug. Mann herantraten. Auf den ablehnenden Bescheid hin legten sie die Arbeit nieder. Und recht frohlockend schreibt diese Zeitung, welche ja auch die Interessen der Arbeiter vertreten will und hier wohl die erste Probe ablegt: „Wie uns, der Halleschen Allgemeinen Zeitung, mitgeteilt wird, hat indes der Streik keine Aussicht auf Erfolg, denn der Firma ist es gelungen, sich durch Engagement anderer Arbeitskräfte ausreichenden Ersatz zu schaffen." Die Sache liegt doch wohl anders. Wenn es auch der Firma gelungen war, auf einige Stunden Arbeitswillige anzuwerben, so liegen die Arbeitsverhältnisse doch derart, daß es nicht eines jeden Mannes Sache ist, diese an sich schwere Arbeit zu verrichten. Im übrigen wünschen wir nicht, daß der Reporter der Allgemeinen Zeitung

Stadt-Theater.

Fidelio. Oper in 2 Aufzügen von Ludwig van Beethoven.

Wenn sich dereinst die Arbeiterklasse den vollen Anteil an allen Kultur-Errungenschaften erkämpft haben wird, dann wird auch eine berufenere Feder als die meine ein tieferes Verständnis schaffen können für die Bedeutung Beethovens in der Kunst- und Musikgeschichte und damit in der menschlichen Kulturentwickelung überhaupt. Für heute sei nur darauf hingewiesen, daß Beethoven, der neben Mozart zu den Klassikern der deutschen Musik gezählt wird, nicht auf den Höhen schattenhafter Aesthetik und abstrakter Kunst dahin wandelte, sondern tief durchdrungen war von dem Geiste seiner freiheitsschwangeren Zeit, einer Zeit, der die große französische Revolution ihren Stempel aufgeprägt hat, einer Zeit, deren Stürmen und Drängen Beethoven in einer Revolutionssonate Ausdruck verlieh. Wenn Mozart der musikalische Interpret der genußfrohen Menschen der Renaissance- und Rokokozeit ist, so stellt Beethoven sich dar als ein Prophet im Reiche der Töne, der um Wahrheit und Freiheit eifert, um Befreiung von aller Gewalt und Willkür, aber auch um Befreiung von des Lebens Härte und von Anfechtungen, die im eigenen Ich und im Schicksal eines jeden Menschen begründet liegen. „Nicht Mensch sein für Dich, nur für andere leben!" In diesen Worten Beethovens spricht sich sein republikanisches, demokratisches Empfinden aus, das im scharfen Gegensatze steht zu dem aristokratischen Egoismus, der aus der Musik eines Mozart herausstönt. Und so finden wir auch in Fidelio nicht mehr die Typen jener verführerisch schönen Uebermenschen, denen wir in Mozarts Opern begegnen, seine Helden sind vielmehr entweder gemeine Naturen wie Pizzaro, die als „staatserhaltende" Elemente die ihnen verliehene Macht ihrem persönlichen Interesse dienstbar machen, oder Menschen mit republikanischem Empfinden, wie der Minister, der zum Volke spricht: „Nicht länger tritet sklavisch nieder, Tyrannenstrenge sei mir fern: Es liebe der Bruder seine Brüder." Mag dieses republikanische Empfinden auch der Gedankenwelt eines Rousseau entnommen sein und wenig mit unserem modernen demokratischen Empfinden gemein haben, zu Beethovens Zeit war es eine gewaltige Sprache, die selbst heute in unserer Zeit des Liebäugelns mit dem russischen Absolutismus kein deutscher Minister zu führen und in die Tat umzusetzen wagt. Ganz besonders bedeutsam für das Verständnis einer neuen, umwertenden Zeit ist aber, daß Beethoven eine Frau zur Heldin seiner Oper gemacht hat. Für ihn ist die Frau nicht mehr wie früher der Gegenstand sinnlicher Liebe, für ihn ist sie die Vollbringerin einer großen befreienden Tat, einer Tat, die nicht allein den geliebten Gatten aus den rachsüchtigen Händen einer Kreatur der Regierungsgewalt befreit, sondern allen Gefangenen Freiheit und Erlösung bringt.

Es erfordert die Kenntnisse eines Musikfachmannes, um im einzelnen auf die Schönheiten hinzuweisen, die die Kunst des Meisters der Instrumentalmusik in Fidelio geschaffen hat. Leider werden ja aber auch die Kreise, an die sich unser Blatt wendet, jetzt noch immer von jeder künstlerischen Erziehung systematisch ferngehalten, so daß diese musik-technischen Details nur von einer verschwindend kleinen Zahl unserer Leser verstanden würden. Aber niemand kann sich der Gewalt der Musik entziehen, der mit natürlichem und unverdorbenem Empfinden den Tönen eines Beethoven lauscht.

Die Aufführung des Fidelio stellt gewaltige Anforderungen an die Kräfte der Sänger. Die schwierigste Aufgabe aber wird der Vertreterin der Leonore gestellt, weil diese Rolle die größte Ausdrucksfähigkeit der Stimme in allen Lagen voraussetzt. Ferner verlangt die Partie der Leonore eine starke musikalische Selbständigkeit, wie sie z. B. die Opern der italienischen Schule nicht erfordern. Vor allem bedingt sie aber dramatisches Empfinden, das sich in beseelten Gebärden und Handeln offenbaren muß. Allen diesen Forderungen wurde gestern die Vertreterin der Leonore, Frl. Stoll, im weitesten Maße gerecht. Frl. Stoll wußte ihr reiches Stimmmaterial in allen Phasen auszudrucksfähig zu gestalten, ihr Gesang war sicher, ihr Spiel hochdramatisch. Der ihr gebendete Beifall war voll verdient. Wenig gefallen hat mir dagegen Herr Dr. Banasch als Florestan. Sein Spiel war konventionell und zeigte wenig Verständnis für den Ausdruck der körperlichen und seelischen Leiden, denen ein unter so qualvollen Umständen eingekerkerter Mensch ausgesetzt ist; und sein Gesang klang mir zu grell und aufdringlich. Herrn Soomers Pizarro war zwar eine Gestalt von ursprünglicher dramatischer Kraft, sein Gesang wurde aber zu sehr von der sinfonischen Gewalt des Orchesters verdrängen. Die Herren Rabot als Kerkermeister und Böttcher als Jaquino fanden sich recht gut mit ihren Rollen ab, ebenso Frl. Sarta als Marzelline. Herr Muth als Minister Don Fernando machte einen etwas matten Eindruck. Herr Kapellmeister Tittel wurde seiner schwierigen Aufgabe in anerkennenswerter Weise gerecht. Auch die Regieführung des Herrn Raven verdient wie immer volles Lob. — Eingeleitet wurde die Oper diesmal durch die dritte Leonoren-Ouvertüre Beethovens.

E. D.

Neues Theater.

Die Frau vom Meere. Schauspiel von Henrik Ibsen.

Gestern abend gab es im Neuen Theater eine seltene Kost; Direktor Mautner vermittelte uns die Bekanntschaft mit Ibsens Frau vom Meer. Anfänglich schien es, als sei das ein sehr gewagtes Unternehmen. Der Erfolg des Abends belehrte uns aber, daß das Experiment geglückt war. Experiment muß die Aufführung genannt werden, denn bei einem lachlustigen Sonntagspublikum mit einem ernsten, sehr selten aufgeführten Werke einen immerhin beachtenswerten Erfolg zu erzielen, ist gerade nicht leicht. Im Neuen Theater sind schon mehrere Werke von Ibsen aufgeführt worden, es sei nur an Rosmersholm und Die Stützen der Gesellschaft erinnert, aber populärer ist Ibsen hier durch diese und andere Vorstellungen nicht geworden. Als Künstler steht Ibsen sehr hoch, vielleicht zu hoch, um allgemein verstanden zu werden. Es ist deshalb wohl begreiflich, wenn breite Kreise anderen Dichtern zujubeln, denen es an zwar künstlerischer Vollendung gebricht, die aber dafür mehr menschliche Solidarität entwickeln, mehr Werke zum Mitleiden geschaffen haben.

Die Frau vom Meer ist die zweite Frau des Arztes Wangel. Als junges Mädchen hat sie sich einem Schiffer durch einen ins Meer geworfenen Ring versprochen, hat zugesagt, auf ihn zu warten, bis er wiederkehrt. Inzwischen hat sie, der Not gehorchend, Wangel geheiratet, aber immer schwebt das von ihr gebrochene Gelübde wie ein Schwert über ihr. Sie weiß, daß sie nur unter einem unbegreiflichen Zwange so gehandelt hat, sie glaubt sich aber daran gebunden, und erwartet die Wiederkehr des Verschollenen mit Zittern und Zagen. Endlich kehrt er zurück. Er fordert sie auf, mit ihm zu gehen. Der Mann hat noch immer die furchtbare Gewalt über sie; wenn sie ihn ansieht, muß sie willenlos tun, was er will. Ihr Mann will sie natürlich nicht ziehen lassen. Als er ihr aber schließlich freie Wahl läßt, als sie selbst auf eigene Verantwortung bestimmen darf, da sagt sie sich los von dem Wiedergekehrten,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041122-11/fragment/page=0005

in die Lage komme, Zuckersäcke zu tragen, denn dann würde er wohl anders schreiben. Die Firma hat sodann, nachdem sie eingesehen hatte, daß mit den Arbeitswilligen nicht auszukommen ist, den Leuten den geforderten Lohn bewilligt und dieses schriftlich vereinbart. Leider wurde ein Arbeiter, welcher unserer Organisation angehört, auf Grund der planlosen Lohnforderung gemaßregelt; wären sämtli Arbeiter organisiert gewesen, so wäre nach persönlicher Rücksprache mit der Firma die Einstellung der Arbeit unnötig gewesen, da die Firma bereit gewesen wäre, nach Einreichung der Forderung mit der Organisation zu verhandeln. Diese Verhandlungen hätten sicher zum Siege geführt; doch muß für die Zukunft vermieden werden, daß man auf Unkosten der organisierten Arbeiter Lohnforderungen stellt, ohne auch nur eine Garantie zu besitzen, wie diese Forderung ausfällt.

* **Arbeiter-Sekretariat Halle a. S.**, Geisstr. 21, 1. Hof II. Monatsbericht. In der Zeit vom 1.–31. Oktober haben das Sekretariat 529 Personen in Anspruch genommen. Von den vorgebrachten Anliegen betrafen: Unfallversicherung 47, Invalidenversicherung 41, Strafsachen 39, Mietssachen 38, Krankenversicherung 34, Lohnforderungen 33, Dienstbotensachen, Forderungen je 28, Beleidigungen 22, Ehe- und Verlobungssachen, Erbschaft je 19, Kauf und Abzahlung 18, Vormundschaftssachen 15, Entlassung ohne Kündigung, Alimentensachen je 14, Steuersachen 13, Armensachen 11, gewerbliche Angelegenheiten 10, Versicherungssachen, Militärsachen je 9, Legitimationspapiere, Pfändung, Konkurs und Offenbarungseid, Schadenersatz und Haftpflicht je 8, Gewerbeinspektion 5, Lehrlingswesen, Stellenvermittlung, Vereinssachen, Staats- und Gemeindebürgerrecht je 4. Erledigt wurden durch mündliche Auskünfte 366, auf schriftlichem Wege 163 Fälle.

Nach Stand oder Beruf geordnet verteilen sich die Parteien wie folgt: Arbeiter 379, Ehefrauen 43, Witwen 39, selbständige Gewerbetreibende 29, Dienstboten 26, Arbeiterinnen 25, Lehrlinge 3, Lagerhalter 2, Landwirt, Verkäuferin, Reisender je 1.

Von den Arbeitern waren organisiert 275 und verteilen sich dieselben auf die einzelnen Gewerkschaften folgendermaßen: Metallarbeiter 50, Maurer 48, Handels- u. Transportarbeiter 28, Bauarbeiter 23, Fabrikarbeiter 22, Holzarbeiter 18, Buchdrucker 14, Brauer, Tapezierer je 7, Müller 6, Zimmerer 5, Bergarbeiter, Schmiede, Steinsetzer je 4, Schneider, Maschinisten und Heizer, Tabakarbeiter, Töpfer je 3, Sattler, Gemeindearbeiter, Stukkateure, Dachdecker, Glaser, Steinarbeiter, Buchbinder, Böttcher je 2, Lithographen u. Steindrucker, Lagerhalter, Kupferschmiede, Textilarbeiter, Buchdruckereiarbeiter, Kürschner, Lederarbeiter je 1.

Ihren Wohnsitz hatten in Halle a. S. nebst eingemeindeten Vororten 393, Ammendorf 2, Amsdorf, Albersteedt je 1, Bitterfeld 2, Brachwitz, Bölberg, Bibra, Beesen, Burghegler, Beuditz, Barmen je 1, Cönnern 2, Capellende, Canena je 1, Dölau 3, Diemitz, Dieskau je 1, Erdeborn 2, Ermsleben, Edersleben, Eisdorf, Eisleben, Eilenburg je 1, Greppin 3, Gutenberg 2, Görzig, Gollme, Groß-Lichterfelde, Giesien je 1, Hühnsfeld 4, Holzweißig 3, Herzberg, Holleben, Hardorf je 1, Klostermansfeld, Klepzig, Königshoven, Kaltennorf je 1, Löbejün 3, Langenbogen 2, Lettin, Lügen, Lebendorf, Laucha, Loburg, Lindau, Lissen je 1, Merseburg 6, Morl 2, Müllerdorf, Mückendorf, Meuchen je 1, Nietleben 3, Naumburg 2, Niederbrunn, Nöblitz je 1, Osendorf 3, Obhausen 2, Oppin, Oberröblingen, Osmünde je 1, Piesteritz, Peißen, Prösen je 1, Querfurt, Queis je 1, Radewell, Rampun je 2, Raßnitz, Riestedt je 1, Schkeuditz 4, Schraplau 3, Schafstädt 2, Sittendorf, Seeben, Schochwitz, Sangerhausen, Sandersdorf je 1, Trebnitz 2, Theißen, Teutschenthal, Teuchern je 1, Wittenberg, Wettin je 3, Wethau 2, Wildschütz, Wörmlitz je 1, Zeitz 4, Ziegelroda, Zschakau, Zörbig, Zangenberg, Zaschwitz, Zicholkau je 1 der Parteien.

Organisierte sind gehalten, bei jedem Besuch das Verbandsbuch vorzuzeigen.

* **Um Verwechselungen vorzubeugen**, teilen wir nachträglich mit, daß das Mädchen, das jüngst vor der Strafkammer wegen mehrerer Schwindeleien angeklagt war und auf seinen Geisteszustand untersucht werden soll, Margarete Wedekind heißt und in der Lindenstraße seinen Wohnsitz hat.

* **Der Vegetarische Verein** ersucht uns um die Mitteilung, daß heute, Montag, in der Thalysia, Gr. Ulrichstraße 36, über das Thema Der Blutkreislauf des Menschen gesprochen wird. Der Zutritt ist für jedermann frei.

* **Ein Schaufenster** des Bärischen Warenhauses wurde am Sonnabend nachmittag nach der einen Lesart durch den gewaltigen Andrang des Publikums, nach der anderen durch das Hineinfallen des Fensterputzers in die Schaufenteranlagen eingedrückt. Die herabfallenden Glassplitter verletzten den Fensterputzer am Knie, auch einige Kinder trugen leichte Verletzungen davon.

* **In Freien Stunden**, illustrierte Wochenschrift für das arbeitende Volk. Heft 47 dieser Zeitschrift ist jetzt zur Ausgabe gelangt. Es bringt die Fortsetzung des Romans Der Jesuit, von C. Spindler, ferner den Schluß der Erzählung Eine Scheinehe und ihre Folgen von J. N. Potapenko und ein Märchen: König Lavra, von M. Hartmann. Dies und jenes, Witz und Scherz beleben den Inhalt des Heftes, das für 10 Pf. durch die Volksbuchhandlung, Geisstraße 21, bezogen werden kann.

* **Wider die Pfaffenherrschaft**, Kulturbilder aus den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts, reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Das 32. Heft beginnt mit dem Kapitel: Kirchenreform und Ketzerverbrennungen in der Schweiz, in dem der Verfasser darstellt: Sittenverwilderung. — Neujahrsscherze in Nonnenklöstern. — Jugendsünden Zwinglis. — Zwingli als Reformator. — Soziale Gesetzgebung Zürichs. — Zwinglis Tod. — Die politische Lage Genfs. — Ketzerverbrennungen. — Calvins Grausamkeit. — Die Verbrennung Michael Serveto's. — Luther, Zwingli und Calvin. — Die Illustrationen des Heftes stellen Szenen aus dem schweizer Landsknechtsleben dar; es enthält auch die Porträts von Zwingli und Calvin.

Jede Lieferung des Werkes kostet 20 Pf. und kann noch von Heft 1 an nachbezogen werden.

* **Aus dem Bureau des Stadt-Theaters.** Infolge Erkrankung des Fräulein Maria Eßblad geht Dienstag an Stelle der angesetzten Oper Mignon Richard Wagners Lohengrin in Szene. Mittwoch: Maria Theresia. — Anläßlich des 25jährigen Bühnen-Jubiläums des Komikers Hrn. Karl Stahlberg geht am Sonnabend als Benefiz für das Künstler-Ehepaar Stahlberg Die Fledermaus in Szene. Frau Stahlberg hat für den II. Akt der Operette ein großes Balletdivertissement Alt- und Neu-Wien einstudiert; Billetbestellungen für Sonnabend von heute ab an der Theaterkasse.

* **Aus dem Bureau des Neuen Theaters.** Das Wiener Operetten-Ensemble (Dir. Heinr. Zeller) mit seinen Aufführungen der Operette Jung-Heidelberg wird nur noch Dienstag und Mittwoch im Neuen Theater gastieren. — Für Mittwoch nachmittags 4 Uhr hat Herr Direktor Mautner eine Extra-Vorstellung zu Einheitspreisen von 60, 40 und 20 Pf. angesetzt, in der Hermann Sudermanns Glück im Winkel nochmals zur Aufführung kommt. — Die nächste Aufführung von Trannulus findet Sonnabend statt.

* **Aus dem Bureau des Apollo-Theaters.** Mit dem heutigen Tage beginnt im Apollo-Theater der eigentliche Spezialitäten-Spielplan. Erna Koichel, Brothers Finlay, Freres Rigo, Walter Steiner, Ke and Ke sind Glanznummern des neuen Programms. Die Direktion hat außerdem in der Extra-Einlage Halle steht Kopf eine Beigabe hinzugefügt, die gewiß einem jeden Freunde gesunden Humors willkommen sein wird.

Löbejün. Die erste öffentliche Versammlung nach langer Zeit, die am Sonntag hier im Gasthof zum Schwan abgehalten werden konnte, war recht gut besucht. Aufmerksam folgten die Anwesenden den Ausführungen des Gen. Krüger, der in 1¼stündiger Rede über den Kampf des arbeitenden Volkes um seine Zukunft sprach. Zum Schluß wurden die Hörer ermahnt, sich der gewerkschaftlichen Organisation und dem Sozialdemokratischen Verein anzuschließen, sowie das Volksblatt zu abonnieren und die Kapitalistenpresse zum Hause hinauszuwerfen. Die sofort erkennbaren Resultate können immerhin erfreuliche genannt werden. Die Löbejüner Arbeiterschaft hat nun die Aufgabe, ihre Groschen nicht mehr anderen Wirten hinzutragen, sondern das Lokal zu unterstützen, wo sie sich über ihre Interessen aussprechen kann. Dieses Lokal ist reinlich und freundlich, so daß gerechtigkeit auch die Frauen mitgehen können, was bei den Schnapskneipen wohl nie der Fall sein kann. Wenn die Arbeiter die am Sonntag an sie gerichteten Mahnungen beherzigen und befolgen, so wird am Orte gewiß manches besser werden.

Aus den Nachbarkreisen.

Die Reichstagsersatzwahl

in Kalbe-Aschersleben findet nunmehr bestimmt am **13.** Januar des nächsten Jahres statt. Der Wahltag ist kein günstiger, denn er fällt auf einen Freitag. Das darf natürlich die sozialdemokratischen Wähler dieses Kreises nicht hindern, mit allen Kräften dafür zu sorgen, daß der Kreis der Sozialdemokratie erhalten bleibt.

Naumburg. (Eig. Ber.) Doch Stadtverordneten-Ersatzwahl. Der wichtigste Punkt, welcher auf der Tagesordnung der Stadtverordneten-Sitzung vom 17. d. M. stand, war der Antrag auf Vornahme von Ersatzwahlen für ausgeschiedene Stadtverordnete. Bekanntlich war der Antrag schon einmal gestellt, aber abgelehnt worden. Den Antrag begründete Stadtverordneter Bartholomäi. Es sind durch Tod oder Niederlegung ihrer Aemter 6 Stadtverordnete ausgeschieden, wovon 2 der 3. Abteilung angehören. Referent vertrat die Ansicht, daß auch Dr. med. Eisentraut ausscheiden müsse, da er in städtischen Diensten stehe. Dem widersprach jedoch der Oberbürgermeister Kraatz, weil Herr Eisentraut nur teilweise in städtischen Diensten stehe, sonst aber seiner Privatpraxis nachgehe. Darin, daß Herr Bartholomäi die Neuwahl von 7 Stadtverordneten forderte, statt nur 6, fand Herr Oberbürgermeister Kraatz eine auffällige Uebereinstimmung mit einer Volksblattnotiz und er ließ sehr deutlich durchblicken, daß er B. für den Verfasser derselben hielt. Herr B. erwiderte dem Oberbürgermeister, daß er sich nicht scheuen würde, Mitteilungen an das Volksblatt gelangen zu lassen, wenn er es für nötig hielte, er schäme das Volksblatt, weil es nicht lüge, wie manche andere Zeitungen. Selbstverständlich sprach Herr Oberbürgermeister Kraatz gegen die Vornahme von Stadtverordnetenwahlen, und jene Volksblattnotiz mußte ihm dazu dienen, den Antrag zu bekämpfen. Jedenfalls ist dies aber nicht die letzte Volksblattnotiz gewesen, die dem Oberbürgermeister nicht gefallen hat. Schließlich wurde der Antrag Bartholomäi mit 20 gegen 8 Stimmen angenommen.

Von den übrigen Punkten wäre noch die Annahme eines Ortsstatuts für das zu errichtende Kaufmannsgericht zu erwähnen. Hierbei kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Oberbürgermeister und Stadtverordneten Bartholomäi. Letzterer stellte den Antrag, Vorsitzenden und Stellvertreter des Kaufmannsgerichts von der Gemeindevertretung wählen zu lassen, während der Magistrat dies Recht für sich in Anspruch nahm. Doch hatte auch mit diesem Antrage der Magistrat kein Glück. Charakteristisch war eine Aeußerung des Oberbürgermeisters, daß die Stadtverordneten doch kein Ortsstatut durchsegen könnten, wenn der Magistrat seine Zustimmung nicht gäbe! Umgekehrt wird auch ein Schuh draus, Herr Oberbürgermeister!

Zum Schluß kam noch eine interessante Mitteilung von seiten des Stadtv. Bartholomäi. Er gab bekannt, daß der Oberbürgermeister einer Dame, welche seit 10 Jahren in einem städtischen Hause auf der Jakobspromenade wohne, die Wohnung gekündigt habe, um sich selbst hineinzusetzen. Bei diesem Punkte versuchten einige Herren, den Redner niederzubrüllen, doch gelang es ihnen nicht. Herr Kraatz selbst war trotz vorheriger Mitteilung der Anfrage nicht mehr anwesend, er war stillschweigend verschwunden. Der Stadtrat Jähnert gab zu, daß Herrn Kraatz die Wohnung gekündigt sei, weil das Haus verkauft werden solle, und deshalb habe der Magistrat ihm die Wohnung angeboten und den Mietskontrakt abgeschlossen. Herr Bartholomäi bezeichnet derartige Vorgänge als eine Beunruhigung der Bürgerschaft, auch bezweifelt er stark den Verkauf des Hauses, in dem der Oberbürgermeister jetzt wohnt, nimmt vielmehr an, daß für den Hausbesitzer persönliche Gründe maßgebend gewesen seien.

Die Frage über die Höhe der mit Kraatz vereinbarten Miete und die Mietsdauer konnte Stadtrat Jähnert leider — nicht beantworten. — Stadtv. Bartholomäi erklärt zum Schluß, er werde die Sache der Aufsichtsbehörde mitteilen. (Zuruf aus dem Zuhörerraum: „Das hilft auch nichts!“)

— Wieder ein Soldatenselbstmord? Das Kreisblatt teilt ohne jeden Kommentar folgende Nachricht mit: Der Brückengelderheber auf der Hennenbrücke verfolgte Donnerstag abend einen Mann, der ohne Zahlung die Brücke passieren wollte. Als er ihn fast erreicht hatte, rief der Flüchtige ihm zu: Lassen Sie mich gehen, ich bin Soldat! Mit diesen Worten schwang er sich über das Brückengeländer und sprang in den Fluß, über seinen Verbleib war nichts zu ermitteln. Nach einigen Stunden erschien ein Sergeant des hiesigen Bataillons und hielt Nachfrage nach einem fehlenden Soldaten.

Weißenfels. (Eig. Bericht.) Die Antwort auf die Kibeleien haben die Mitglieder der Ortskrankenkasse II am gestrigen Sonntag gegeben. Als Vertreter wurden sämtliche von den Gewerkschaften aufgestellten Kandidaten gewählt, während die Liste der Gewerkvereine durchfiel. In letzter Stunde, als eine Entgegnung unmöglich war, veröffentlichte „die Mehrheit des Vorstandes“ im hiesigen Tageblatt ein spaltenlanges Eingesandt, in welchem die Tätigkeit des vorigen Kassenvorstandes, der aus Parteigenossen bestand, als arbeiterfeindlich hingestellt wurde, während die Kibele & Co. sich als echte und treue Hüter der erkrankten Mitglieder präsentierten. Auch sollen die Artikel des Volksblattes „der Staatsanwaltschaft übergeben“ werden. Die Herren mögen sich vorsehen, daß der Spieß nicht herumgedreht wird. Geholfen hat der Versuch, in letzter Stunde die Mitglieder wankend zu machen, nichts, und die neuen Vertreter werden ihres Amtes walten.

— Das Nachspiel vom Gewerkschaftsfest. Das Tageblatt schreibt über die letzte Schöffengerichtssitzung: Am 14. August fand in Stadt Naumburg ein Sommerfest des Gewerkschaftskartells statt. Dabei war ein Festzug von Kindern von der Zentralhalle aus nach dem Restaurant Stadt Naumburg geplant. Hierzu hatte die Polizeibehörde die Erlaubnis versagt. Trotzdem bewegte sich am Nachmittag ein Festzug (!) von mit Blumen geschmückten Kindern durch die Stadt, wobei der Schuhmacher Oskar Schmidt hier als Leiter des Zuges fungierte. Schmidt hat deshalb eine Geldstrafe von 30 Mk. zu zahlen, an deren Stelle im Unvermögensfalle 10 Tage Gefängnis treten. — Gegen dieses Urteil wird selbstverständlich Berufung eingelegt, weshalb eine weitere Erörterung zurzeit unnötig ist.

Zeitz. (Eig. Ber.) Sozialdemokratischer Verein. Am Dienstag, den 22. ds. Mts., findet die übliche Versammlung statt im Restaurant des Genossen Kämpfe, Schützenstraße 8. Wir machen hierauf alle Mitglieder aufmerksam und ersuchen sie dringend, möglichst alle zu kommen. Am Dienstag wird über die vom Bezirkstag angeregte Neuorganisation, die ja unseren Kreis nicht besonders trifft, verhandelt werden, ebenso sollen sich die Genossen über die Aufteilung des Bezirksfelretärs aussprechen. Genosse Leopoldt hat dazu das einleitende Referat übernommen. Dann folgen die Berichte der Lokal-Verwaltung und danach die Wahlen für dieselben. Die Versammlung verspricht also interessant zu werden, aber es müssen darum alle Mitglieder kommen. Es macht einen recht beschämenden Eindruck, wenn immer nur eine kleine Anzahl im Lokal ist. Alle Mühe der Lokalverwaltung, für Aufklärung der Mitglieder zu sorgen, ist da vergebens. In der letzten Versammlung hielt der Redakteur Genosse Rühle einen allgezeichneten Vortrag über ein Thema, das besonders für alle Väter und Mütter geeignet war, leider fehlten aber wieder die meisten Mitglieder. Da soll man sich doch nicht wundern, wenn es nicht vorwärts geht. Von nichts kommt wieder nichts, und niemand darf hoffen, daß ihm die reifen Früchte in den Schoß fallen, wenn er nicht den Boden dazu bestellt. Wir wollen also hoffen, daß nun endlich jedes Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins einsehen lernt, daß es die Versammlungen nicht schwänzen darf und daß die Versammlung am Dienstag recht voll besucht wird. Auch die Frauen der Mitglieder sollen die Versammlungen noch mehr besuchen, sie können da sehr viel lernen. Es ist in dieser Beziehung schon besser geworden, so daß manchmal prozentuell die Frauen durch ihre Teilnahme den Männern ein Muster sein könnten. Aber es kann und muß noch ganz anders werden. Ist endlich den Frauen das Zuhören im politischen Verein gestattet worden, dann muß das auch benutzt werden. Man erkämpft sich politische Freiheiten, dazu muß man aber auch gerüstet und fähig sein, und diese Fähigkeiten können die Frauen im politischen Verein erlangen. Also ist der Besuch der Versammlungen unvermeidlich.

— Sonntagsruhe. Der Magistrat macht bekannt, daß von jetzt ab die Geschäfte Sonntags vormittags von 9 bis 11 Uhr geschlossen sein müssen. Nur in der Sommerzeit vom 1. April bis 30. September wird die Zeit vom ½9 Uhr bis ½11 Uhr beibehalten.

Zeitz-Weißenfelser Braunkohlenrevier. (Eig. Ber.) In einer kürzlich in Teuchern abgehaltenen Versammlung referierte Kamerad Dölle aus Zeitz über die wirtschaftliche Lage der Bergarbeiter im hiesigen Revier. Redner führte aus, daß die Bergarbeiter im Zeitz-Weißenfelser Revier pro Person durchschnittlich vier Tonnen mehr gefördert haben als im Königreich Preußen, nämlich 896 Tonnen, in Preußen 892 Tonnen, der Rohwert derselben ist 2096 Mk. Derselbe ist um 105 Mk. gestiegen, rechnet man den Wert der Nebenprodukte hinzu, so ist der Wert der Leistung der mitteldeutschen Braunkohlenarbeiter 4000 Mk. Nach dem neupreußischen Knappschaftsbericht hat sich die Zahl der Arbeiter um 444 Personen vermindert, aber trotzdem ist ein Mehr von 321 859 Tonnen Kohle gefördert worden, der Arbeiter hat also im hiesigen Revier in einem Vierteljahr 13 Tonnen Kohle mehr gefördert. Der Arbeiter erhielt nach amtlicher Statistik für den Tag Lohn von durchschnittlich 931 Mk. im Jahre 1903. In den vorhergehenden Jahren erhielt der Arbeiter pro Person: 1900 928 Mk., 1901 918 Mk., 1902 905 Mk., Dagegen erhielten die Unternehmer an Dividende bei der Werschen-Weißenfelser Gesellschaft: 1902 12 Proz., 1903 10 Prozent; Zeitzer Paraffin-Gesellsch. 5—11 Proz.; Riebeckische Montanwerke: 1902 12 Proz., 1903 12½ Proz.; Vereinsglück in Meuselwitz in zwei Jahren 33½ Proz.; Sächs.-Thür. Akt.-Ges. 5½ Proz. Das Aktienkapital der Gesellschaften beträgt speziell im hiesigen Revier: Riebeckische Montanwerke 12 Mill. Mark, Sächs.-Thür. Akt.-Ges. 4 999 200 Mk., Werschen-Weißenfelser 2 194 200 Mk., Waldauer Akt.-Ges. 1 224 000 Mark, Naumburger Akt.-Ges. 1 200 000 Mk. Bei letzterer Gesellschaft soll dasselbe ab November 1904 um 240 000 Mk. erhöht werden.

Die sanitären Einrichtungen sind mangelhaft, dementsprechend ist auch infolge der Ueberanstrengung die Krankenziffer eine höhere. Nach dem neupreußischen Knappschaftsbericht sind

---

bleibt von da ab bei ihrem Mann und will auch ihren Kindern eine rechte Mutter sein. In die Handlung spielen darin noch so viele Momente hinein, so die Erinnerung an die erste Frau Wangels, die von Wangel und seinen zwei Töchtern immer noch geehrt wird. Die Frau vom Meer hat diesen Zustand nicht angetastet, hat es ertragen, daß in der Familie zwei Welten abgeschlossen von einander leben. — Die Vorstellung war sonst ausgezeichnet vorbereitet. Von den Künstlern verdient besonders Frl. Fernando als Frau vom Meer, und Herr Irwin als Wangel Anerkennung; die übrigen Rollen waren in guten Händen. R. F.

Kleines Feuilleton.

Heinrich Zschokke, der Verfasser der Erzählung Das Goldmacherdorf, die mit unserer heutigen Nummer beginnt, ist ein Vertreter der bürgerlichen Aufklärung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er wurde im Jahre 1771 zu Magdeburg geboren, wo er bis zu seinem 17. Jahre das Gymnasium besuchte. In diesem Jahre entlief er dem pedantischen Schulzwange und streifte mit wandernden Schauspielern als Schauspieldichter umher. Nach einem kurzen Zigeunerleben bezog er die Universität zu Frankfurt a. O., wo er Philosophie, Theologie, Geschichte und schöne Wissenschaften studierte und sich schon als Dichter betätigte. Nach Verlassen der Universität machte Zschokke größere Reisen und ließ sich dann in der Schweiz, im Kanton Graubünden nieder. Hier übernahm er in Reichenau eine Erziehungs-Anstalt und betätigte sich weiter als Schriftsteller und Geschichtsschreiber. Die politischen Unruhen, die infolge der großen französischen Revolution in der Schweiz ausbrachen, zwangen ihn, seine Erziehungs-Anstalt aufzugeben. Zschokke ging im Jahre 1798 als Deputierter nach Aarau, dem damaligen politischen Mittelpunkt der Schweiz, und wurde vorübergehend zum Leiter der Departements für Schulwesen ernannt. Später wurde er als Regierungskommissar der helvetischen Republik nach Unterwalden gesandt, wo er sich bald als Wohltäter und Friedensstifter einen Namen machte und später seine Amtstätigkeit auch über die Kantone Uri, Schwyz und Zug ausdehnte. Im Jahre 1800 organisierte er als Regierungskommissar die italienischen Kantone Lugano und Bellinzona im Geiste der republikanischen Verfassung. Zuletzt wurde Zschokke zum Regierungsstatthalter von Basel befördert, welches Amt er niederlegte, als die föderalistischen Tendenzen in der Schweiz die Oberhand erlangten. Im Jahre 1804 wurde er Mitglied des aargauer Obertsrichts und Bergamtes und erhielt das aargauer Staatsbürgerrecht. Neben seiner Amtstätigkeit gab er eine Zeitschrift, den aufrichtigen und wahlerfahrenen Schweizerboten, heraus und betätigte sich auch sonst noch als Journalist, Geschichtsschreiber, Dichter und Fachschriftsteller des Forstwesens. Bis zum Jahre 1841 nahm Zschokke regen Anteil an dem innerpolitischen Leben seiner zweiten Heimat. In diesem Jahre zog er sich von jeder öffentlichen Tätigkeit zurück und lebte bis zu seinem Tode, der am 27. Juni 1848 erfolgte, auf seinem Landhause Blumenhalde an den Ufern der Aar. Wie aus diesen kurzen Daten hervorgeht, ist die Schriftstellertätigkeit Zschokkes eine sehr umfangreiche und vielseitige gewesen. Seine Werke, soweit sie nicht fachwissenschaftlicher Art sind, werden getragen von bürgerlich-republikanischem Geiste und sind im Sinne jener religiösen Aufklärung gehalten, die unter dem Namen Rationalismus die Gegenströmung der pietistischen, frömmelnden Richtung bildet. Von diesen Gesichtspunkten aus ist auch unsere neue Erzählung zu beurteilen. Es sind in derselben Gedanken enthalten, die mehr den Ideen eines Rousseau als denen der sozialistischen Weltanschauung entsprechen. Immerhin werden auch heute noch unsere Leser beim aufmerksamen Lesen manche wertvolle Anregung gewinnen, da Zschokke im Goldmacherdorf sein politisches Erziehungsideal niedergelegt hat. Uebrigens ist in früheren Jahrgängen des Volksblattes mehrmals Gelegenheit genommen worden, die Erzählungskunst eines Zschokke zu zeigen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041122-11/fragment/page=0006

35 Proz. krank sind. Auch findet hier in hiesigen Gruben, wo der Arbeiter kein Trinkwasser erhält, der Wurm guten Boden; alle Anzeichen deuten an, daß die Wurmkrankheit anfängt, sich einzunisten. Trotzdem aber hatte der Kompaß, eine Zeitschrift der Berufsgenossenschaft, die Liebenswürdigkeit, zu behaupten, die Arbeiter seien selber schuld. Das Blatt hat ja so ziemlich recht, die Arbeiter sind so lange selber schuld an den Zuständen, welche hier vorherrschend sind, so lange dieselben 8000 Mann krank gewesen; dies macht ungefähr 66⅔ Proz. der Mitglieder, während in anderen Kassen höchstens 30 bis sich nicht auftreffen. Der alte Schlendrian darf nicht weiter gehen, die Arbeiter dürfen das nicht einzelnen überlassen, für bessere Zustände zu kämpfen, denn einzelne wirft man hinaus, und die Arbeiter lassen sich dasselbe ruhig gefallen, statt Protest zu erheben.

Arbeiter, wie lange soll das noch so weiter gehen? Schließt Euch dem Bergarbeiter-Verband an, dann seid Ihr eine Macht und erringt Euch die Achtung, die Euch gebührt.

Zu der Konferenz nach Halle am 11. Tez. wurde Kamerad Höring als Delegierter gewählt. Demselben sind wahrheitsgetreue Berichte über die Zustände im hiesigen Revier, sowie auch über die Nebenproduktion, z. B. Schwelerei, Tagebau und Brikettpresse, über Arbeitszeit und Verdienst und Schutzvorrichtung und Behandlung sehr erwünscht.

— Aktionär-Bierlieferungen. Auf Grube Voß, wo eine Kantine eingerichtet ist, klagen die Arbeiter darüber, daß seit der Erntezeit immer so schlechtes, mitunter saures Bier an die Arbeiter verkauft wird. Früher [illegible] das Bier von der Oettlerschen Brauerei in Weißenfels bezogen worden, da war das Bier immer gut, während jetzt, wo es von der Brauerei von K. Berger-Merseburg bezogen wird, geklagt wird über schlechtes Bier. Der Pächter der Kantine ist gezwungen worden, das Bier von Berger-Merseburg zu beziehen, da Berger Aktionär der Gesellschaft ist. Den Arbeitern könnte man für ihr Geld ebenso gut anständiges Bier liefern.

Wittenberg. (Eig. Ber.) Belohnte Streikbrecher. Auf dem Erweiterungsbau der Siglinschen Seifenfabrik traten im Sommer d. J. die organisierten Bau- und Hilfsarbeiter zwecks Erringung eines höheren Stundenlohnes in den Streik, da auf friedlichem Wege nichts zu erreichen war. Nachdem der Streik nur kurze Zeit gewährt hatte, und trotzdem sich einige Streikbrecher fanden, erreichten die Streikenden, dank ihrem festen Zusammenhalten, eine Erhöhung ihres Stundenlohnes um durchschnittlich 4 Pf.

Vor einigen Tagen wurde das übliche Richtefest gefeiert, aus welchem Anlaß ein jeder mehrere Biermarken und zwei Eigmarken erhielt. Die Streikbrecher, selbst die bereits an einem anderen Orte arbeiteten, bekamen das Doppelte und am Abend je einen Taler in die Hand gedrückt, weil sie in ihrem Unverstande ihren Arbeitskollegen im Kampfe um bessere Existenzbedingungen in den Rücken gefallen waren.

Ist den also Ausgezeichneten beim Empfange ihres Judaslohnes nicht die Schamröte ins Gesicht gestiegen? Ist ihnen immer noch nicht ins Gewissen gedrungen, daß sie gleichzeitig Verrat an ihrer eigenen Sache geübt haben? Es scheint so. Dann aber haben die Organisierten die Pflicht, ihren Arbeitsbrüdern das Verständnis für die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation und des Klassenkampfes beizubringen, damit ein solcher ungewöhnlicher Fall ein zweites Mal nicht wieder zu verzeichnen ist.

Wittenberg. (Eig. Ber.) Einen Blick hinter die Kulissen bot die letzte Stadtverordneten-Sitzung. Die Herren Walter und Friedrich, beide Mitglieder der Gasanstalts-Kommission, wollten von ihren Aemtern entbunden sein, weil sie verschiedene Verstöße in der Geschäftsführung der Gasanstalt bemerkt haben, wofür sie die Verantwortung nicht übernehmen könnten. Es sei ja bedauerlich, daß sie dies öffentlich sagen müßten, sie könnten sich jedoch nicht anders helfen. So seien z. B. bei einer Submission die Offerten schon vorher geöffnet gewesen, während es doch gebräuchlich ist, daß dieselben erst in der betreffenden Sitzung geöffnet werden. Weiter hat der Gasanstalts-Inspektor ohne Wissen der Kommission 59 Baumpfähle à 60 Pf. vom Maurermeister Bethke bezogen; diese Pfähle sind überall und sogar noch besser für 25 Pf. pro Stück zu beziehen. Der Maurermeister Gutewort hat pro Stunde 3 Pf. Arbeitslohn mehr berechnet, wieder ohne Wissen der Kommission. Herr Stadrat Merker als Vorsitzender der Gasanstalts-Kommission erwiderte, daß die Offerten, weil unbeschrieben, jedenfalls vom Bürgermeister geöffnet worden sind. Die Sache mit den Baumpfählen hielt er für unbedeutend, und betr. Mehrberechnung seitens des Maurermeisters Gutewort sei doch bekannt, daß die Arbeitslöhne erhöht worden sind. — So halten sich die Unternehmer an den Steuerzahlen schadlos, wenn sie ihren Arbeitern einige Pfennige mehr Lohn geben müssen.

Den Herren Walter und Friedrich sei nun gesagt, daß das Vorbringen von Mißständen irgend welcher Art, die den Interesse für die Steuerzahler sind, und zu den Steuerzahlern gehört doch wohl auch die Arbeiterschaft, nicht bedauerlich ist, sondern ihre Pflicht und Schuldigkeit ist, selbst auf die Gefahr hin, daß zu viel Wahrheit an den Tag kommt. Böse Zungen flüstern, daß so manches Interessante der Versenkung anheim fällt, wovon der Plebs da draußen nichts zu wissen braucht. Die Wähler und Steuerzahler können jedoch daraus ermessen, wie wenig ernst so manche Herren ihr Amt als Stadtverordneter auffassen. Wenn das anders werden soll, dann muß sich vor allem die Arbeiterschaft ermannen und nicht mehr so gleichgültig den öffentlichen Angelegenheiten gegenüberstehen. — Die Stellungnahme zur Petition der Buchdrucker wurde wiederum bis zur nächsten Sitzung verschoben. Ob sich das Sprichwort: Was lange währt, wird gut, hier bewahrheiten wird?

Mühlberg a. E. (Eig. Bericht.) Kurzsichtige Lehrer. So oft in den letzten Jahren die hiesige Lehrerschaft eine Verbesserung ihrer Lebenslage anstrebte und demgemäße Anträge auf Gehaltserhöhung bei der Stadtverwaltung stellte, sympathisierte die organisierte Arbeiterschaft mit diesem Vorgehen und stimmte in den Hausväter-Versammlungen stets für die Forderungen der Lehrer. Und das ist ja selbstverständlich, die Forderungen der Lehrer. Und das ist ja selbstverständlich, die Forderungen hierzu standen die kleinen Handwerksmeister. Im Gegensatz hierzu standen die kleinen Handwerksmeister. Nun aber die Kehrseite. Bekanntlich streikten im vergangenen Sommer die hiesigen Korbmacher, weil ihnen eine 8- oder 9prozentige Lohnerhöhung abgelehnt wurde. Leider beteiligten sich nur ca. ⅔ der Kollegen am Streik, während die übrigen teils umfallen, teils von vornherein nicht mitmachten. Die damals Streikenden erhalten nun durchweg den geforderten Lohn, während die Unorganisierten zum alten Lohn weiter arbeiten. Letztere hielten nun mit ihren Meistern vor kurzem ein Vergnügen ab, auf welchem jedenfalls die Harmonie zwischen Meister und Gesellen neu beschworen wurde. Bei dieser Gelegenheit soll ein als Gast anwesender hiesiger Lehrer eine Rede gehalten haben, in welcher er das Verhalten der unorganisierten Korbmacher gelobt und die roten Korbmacher selbstverständlich getadelt haben soll. — Man vergegenwärtige sich: Als die Lehrer, deren Grundgehalt hier 1200 Mk. beträgt, eine Erhöhung ihres Einkommens forderten, da traten die organisierten Arbeiter dafür ein, als dagegen die Korbmacher, die zum größten Teil verheiratet, eine Erhöhung ihres Wochenverdienstes von 12 auf 13 Mk. verlangten, da gab es Lehrer, die die organisierten Korbmacher beschimpften. Wahrlich, den letzteren braucht angesichts dieser charakteristischen Vorkommnisse nicht die Schamröte ins Gesicht zu steigen. Und trotzdem werden die organisierten Arbeiter fernerhin ihren Grundsätzen treu bleiben.

Stedten. (E. Ber.) Arbeiterfürsorge. In der Nachtschicht vor Freitag zum Sonnabend fiel dem Fördermann Thieme v. Stedten in der Grube Walters Hoffnung in Stedten, Riebeckische Montanwerke, ein großer Konklumpen, angeblich 4 Zentner schwer, aufs rechte Bein, so daß Thieme nach Hause getragen werden mußte. Gegen 2 Uhr ist das Unglück geschehen und erst kurz vor 5 Uhr, also zirka 3 Stunden später, ist Thieme aus dem Schachte herausgebracht worden. Auch soll der diensthabende Steiger dem Oberstejger davon nichts gemeldet haben, in der Annahme, es ist nicht so schlimm. Nachmittags gegen 3 Uhr soll der Arzt dagewesen sein und hat fleißig Kühlen verordnet. Thieme kann das Bein nicht bewegen; er hat große Schmerzen am Knie.

— Ländlicher Gerechtigkeitssinn. Auf dem Wenzelschen Gute hier war eine Frau vom April bis September in Tagelohn gegangen. Allen Arbeitern werden auf dem Gute Gelder innebehalten, die erst ausgezahlt werden, wenn die Rübenernte beendet ist. Als nun infolge hoher Schwangerschaft die Frau nicht länger zur Arbeit gehen konnte, und der Mann das innebehaltene Geld verlangte, wurde ihm dasselbe verweigert. Der Inspektor sagte: „Ihre Frau hat ja keine Rüben mit herausgeholt; übrigens ist der Kartoffelacker noch nicht ganz abverdient.“ Auf den Einwurf: „Macht denn Krankheit keine Ausnahme“, erwiderte der menschenfreundliche Inspektor: „Das ist keine Krankheit; das hätten Sie eher sagen sollen. Uebrigens verlassen Sie den Hof.“

Wenn die Frauen armer Bergleute den Agrariern mit aushelfen, um ihr kärgliches Einkommen etwas aufzubessern, dann wird ihnen noch so mitgespielt. In diesem Falle wird die „Arbeiterfreundlichkeit“ nicht so hingehen. Der Inspektor wollte zwar das Geld nicht auszahlen, wird sich aber in einiger Zeit dazu verstehen müssen, das vorbehaltene Geld selbst abzuliefern.

Delitzsch. Kindesmord. Die Sektion der beschlagnahmten Kindesleiche der unverehelichten Hermann von hier hat ergeben, daß das Kind gelebt hat und nach der Geburt durch Umschnüren des Halses erstickt ist.

Erfurt. Der Thüringer Arbeiter-Sängerbund bringt den Bundesvereinen zur Kenntnis, daß die 13. Ausschuß-Sitzung durch Vorstandsbeschluß am 22. Januar 1905, vormittags 11 Uhr im Tivoli in Erfurt stattfindet. Die Vereine wollen deshalb schon jetzt Stellung zu derselben nehmen und Anträge und Wünsche bis spätens zum 20. Dezember dem Vorstande zugehen lassen. Der Vorstand erwartet, daß sämtliche Vereine durch Delegierte vertreten sein werden.

Kleine Provinzial-Nachrichten.

In Elsterwerda rettete der Einwohner Graf das dreijährige Söhnchen des Diakons Scharff vom Ertrinken. — Der in Oberkaka aufgegriffene zehnjährige Schulknabe Karl Müller aus Kurweiler ist aus Osterfeld spurlos verschwunden. — In Gerbisdorf bei Schkeuditz stürzte die 34 Jahre alte Ehefrau des Gutsbesitzers Heynert beim Anstecken der Gardinen von einer Leiter herab und brach den linken Unterschenkel, so daß sie nach dem Leipziger Stadtkrankenhause gebracht werden mußte. — In Naumburg auf dem Ostbahnhofe erlitt beim Abladen von Schienen ein Arbeiter Fiedler eine ernstliche Beinverletzung. — In Wittenberg verunglückte der Bautechniker Langenstraß auf dem Hofe der Salzpfanne. Beim Besteigen einer Leiter stürzte er von dieser herab und zog sich außer einer Auskugelung des linken Armes einen Bruch desselben zu.

Parteinachrichten.

— **Genosse Hug nicht bestätigt.** Nach einem Oldenburger Blatt lautet die Antwort des Staatsministeriums wörtlich:

„Der vom Gemeinderat Bant zum Gemeindevorsteher gewählte Buchdruckereibesitzer B. Hug kann nicht bestätigt werden, weil er Sozialdemokrat und als solcher Gegner der bestehenden Rechts-, Staats- und Gesellschaftsordnung ist.“

Die Regierung ist somit ihrer alten Sozialistenscheu treu geblieben, obwohl Genosse Hug freiwillig auf seine bisherige agitatorische Tätigkeit verzichtet hatte.

— **Das Organ der japanischen Sozialdemokraten** erklärt sich mit der Behandlung, welche die Frage der Einwanderung afrikanischer und asiatischer Kulis auf dem Amsterdamer Kongreß erfuhr, nicht ganz einverstanden. Sozialdemokraten sollten keine Rassenunterschiede machen. „Würde es die Verwirklichung des Sozialismus erleichtern, wenn man uns als eine minderwertige Rasse ansieht? Ist es nicht viel besser für die Arbeiter der ganzen Welt, daß sich alle zu einem großen Ganzen vereinigen gegen die Kapitalisten? Unsere Arbeiter, welche Sozialisten sind, sind auch bereit, den Organisationen der Arbeiter in anderen Ländern beizutreten, und verlangen dieselben Löhne wie diese, sobald sie in jenen Ländern sich befinden.“ Das sei der richtige Weg, um die Schmutzkonkurrenz unter den Arbeitern zu beseitigen.

Schweiz. Sozialistische Hilfsaktion. Der Arbeiterbund Basel hat für die russischen Flüchtlinge eine Unterstützungskommission eingesetzt. Zureisende Russen, die sich genügend ausweisen können, erhalten durch das dortige Arbeitersekretariat eine entsprechende Unterstützung, um ihnen die Weiterreise nach Frankreich zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke wurden der Kommission von einer reichen russischen Dame bedeutende Geldmittel zur Verfügung gestellt. Die Zahl der täglich zureisenden Flüchtlinge ist in stetiger Zunahme begriffen.

Gewerkschaftliches.

Ausstand in der Gothaer Waggonfabrik. Bei der in letzter Zeit viel genannten Firma sind ernste Differenzen ausgebrochen. Die Schmiede hatten um eine kleine Lohnerhöhung gebeten und waren in den Ausstand getreten, als ihre Forderung abgelehnt wurde. Jetzt sind auch die übrigen Arbeiter, 241 an der Zahl, ausgesperrt worden. Die Ausständigen verteilen sich auf folgende Organisationen: Schmiedeverband 48 Mann, Metallarbeiter 47, Gewerkverein der Metallarbeiter 21, Holzarbeiter 81, Zimmerer 17, Fabrikarbeiter 25. Die Gothaer Waggonfabrik sucht in thüringer Blättern, darunter auch im Allgem. Anzeiger, unorganisierte Tischler und Stellmacher und verspricht 40 Mark Lohn. Wenn die Firma diesen Lohn zahlen wollte, dann bekäme sie die Arbeiten von den jetzigen Arbeitern mit Kußhänden gemacht. Kein Arbeiter, der auf Ehre hält, geht jetzt nach Gotha.

In der Redaktion der Holzarbeiter-Zeitung tritt ein Wechsel ein. Der bisherige Redakteur Röske hat seine Stelle für den 1. Januar 1905 gekündigt, weil er aus Familienrücksichten verhindert ist, mit der Zeitung nach Stuttgart zu übersiedeln. Ebenso hat auch der Expedient Stubbe seine Kündigung eingereicht. Vorstand und Ausschuß haben darauf beschlossen, als Expedienten der Holzarbeiter-Zeitung ab 1. Januar 1905 den seitherigen Hülfsarbeiter im Verbandsbureau Kollegen Eduard Steinbrenner in Stuttgart zu wählen. Dagegen wird der Posten eines Redakteurs zur Bewerbung ausgeschrieben.

August Brust hat nun auch den Vorsitz im Zentralausschuß der christlichen Gewerkvereine Deutschlands niedergelegt. Es bleibt ihm nun noch das Landtagsmandat. Die verbissenste Zentrumspresse schreibt aber schon, Herr Brust sei „nicht mehr gut genug“ zum Gewerkvereinsvorsitzenden, aber das hohe Ehrenamt eines Gesetzgebers könne er noch ausüben.

Ein sonderbares Nachspiel zum Senftenberger Bergarbeiterstreik beschäftigte dieser Tage die Strafkammer in Kottbus. Wegen Hausfriedensbruch, Widerstand und Beleidigung war der Zementarbeiter Meyer aus Senftenberg vom dortigen Schöffengericht zu einer Gefängnisstrafe von 2 Wochen verurteilt worden. Auf eingelegte Berufung des Angeklagten und der Staatsanwaltschaft kam die Sache vor der Strafkammer in Kottbus zur nochmaligen Verhandlung. Am 25. Juli wurde der Angeklagte zu einer polizeilichen Vernehmung beschieden, weil er Streikgelder auf Listen gesammelt hatte. Der Polizeiwachtmeister Arndt hatte angeblich zur festgesetzten Zeit, vormittags 10 Uhr, keine Zeit und bedeutete dem Angeklagten, in einer Viertelstunde wiederzukommen. Pünktlich kam der Angeklagte wieder, doch ließ ihn der Wachtmeister noch längere Zeit warten, so daß er um 11 Uhr vernommen wurde. Der Angeklagte verlangte vom Wachtmeister darauf eine Bescheinigung über die Zeit seiner polizeilichen Vernehmung, da ihm der verloren gegangene Arbeitsverdienst von der Streikleitung vergütet werde; die Bescheinigung wurde aber verweigert. Meyer war erst mit in den Streik getreten, hatte aber zu jener Zeit als Handlanger Arbeit erhalten. Am Nachmittag ließ er sich von seinem Arbeitgeber eine Bescheinigung ausstellen, daß er in Arbeit stehe, und da er für seine Familie noch Einkäufe zu besorgen hatte, nahm er seine Frau und Kinder mit, begab sich vor 6 Uhr nachmittags nochmals zum Wachtmeister Arndt und verlangte abermals eine Terminsbescheinigung. Sie wurde ihm wiederum verweigert. Nun holte der Angeklagte seine im Hausflur wartenden Kinder herein und sagte, dann möge die Polizei auch seine Kinder ernähren. Der Wachtmeister sowie auch der um 6 Uhr in Dienst getretene Polizeisergeant Träger forderten ihn auf, das Bureau zu verlassen; Meyer kam dem auch nach wiederholter Aufforderung nach, hielt sich aber noch im Hausflur auf. Nun packte ihn der Polizeisergeant Träger und schlug den Angeklagten, wie dieser behauptet, während Träger behauptet, der Angeklagte hätte ihn Lump, Hund und Streikbrecher geschimpft. Träger brachte den Angeklagten dann in die Arrestzelle. Mehrere Zeugen haben die Hilferufe Meyers gehört, doch daß Träger ihn geschlagen, hat keiner gesehen, weil es im Hausflur geschah. Der Angeklagte hat sich ein ärztliches Attest ausstellen lassen, worin ihm bescheinigt wird, daß er an der Brust, am Arm und Rücken rote und blaue Flecken und zwei bis drei Zentimeter breite blutunterlaufene Schwielen trug, die von Stößen und Schlägen herrühren und ihn 6 Tage arbeitsunfähig machten. Dem Arzt hatte der Angeklagte wohlweislich verschwiegen, daß ein Polizist ihn mißhandelt habe. Polizeisergeant Träger will ihn nur fest angefaßt haben. „Ich bin Gott sei Dank kräftig, da kann er bei meinem Zupacken die Flecke erhalten haben,“ bemerkte Träger trocken. Dem Polizeiwachtmeister Arndt hält der Vorsitzende vor, warum er dem Angeklagten nicht eine Terminbescheinigung gegeben, dann wäre den ganze Vorfall nicht passiert. Arndt erwidert, dazu sei er nicht verpflichtet. (!) Der Staatsanwalt beantragt 6 Wochen Gefängnis. Jedoch werden beide Berufungen verworfen; es bleibt bei 2 Wochen Gefängnis.

Gegen den Polizeiwachtmeister Arndt macht der Verurteilte hoffentlich wegen des aus der verweigerten Bescheinigung entstandenen Schadens einen Zivilanspruch geltend. Was aber geschieht mit dem Polizeisergeanten Träger, der „Gott sei Dank“ so kräftig ist, daß man bei seinem „Zupacken“ an Brust, Arm und — Rücken rote und blaue Flecken und zwei bis drei Zentimeter breite blutunterlaufene Schwielen davonträgt, die einen Arzt zu der Annahme verleiten, daß sie von Stößen und Schlägen herrühren, und den Betroffenen 8 Tage lang arbeitsunfähig machen?

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Mühlberg a. E. Nächsten Sonntag, den 27. November, findet hier im Gasthof Preußischer Hof die General-Versammlung des Allgemeinen Konsum-Vereins statt. In derselben wird der Jahresbericht über das 4. Geschäftsjahr erstattet. Der Verein, der unter den schwierigsten Verhältnissen gegründet wurde, hat ein stetiges Wachstum zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 218. Die Geschäftsanteile betragen für jedes Mitglied 25 Mk. und standen am 30. September mit 2967 Mk. zu Buch. Außerdem weisen die Passiven bei Schluß des Geschäftsjahres noch folgende Zahlen auf: Reservefonds 322 Mk., Spargelder 2007 Mk., Kaution 395 Mk., Hausbaufonds 100 Mk., Warenschulden 218 Mk. An Kassenbestand war am 30. September 70 Mk. vorhanden, Warenbestand 7169 Mark und Inventar 2044 Mk. Als Reingewinn stehen 3274 Mk. zur Verfügung. Der Umsatz betrug im letzten Geschäftsjahr im eignen Geschäft 35592 Mk. und im Lieferantengeschäft 4273 Mk., ferner in Fastage 82 Mk. An Miete wurde gezahlt 351 Mk., an Steuern 129 Mk., für Gehälter und Entschädigungen an Vorstand und Aufsichtsrat wurden insgesamt 1766 Mk. verausgabt. Der Verein unterhält gegenwärtig 2 Verkaufsstellen. Beschäftigt werden 3 Personen.

Die Verwaltung schlägt vor, 8 Proz. auf Einkäufe zurückzugewähren und 4 Proz. auf Fleischmarken, ebenso sollen die vollen Geschäftsanteile mit 4 Proz. verzinst werden. Der Rest soll dem Reserve- und Hausbaufonds überwiesen werden. Mögen die Mitglieder durch allseitiges Erscheinen in der General-Versammlung bekunden, daß sie lebhaftes Interesse an ihrer Konsum-Genossenschaft haben und gewillt sind, diesen Bau weiter seiner Vollendung entgegenzuführen.

Die Seifenfabrik — eine Gefährdung des Staatswohles! Das ist die neueste, allerneueste Entscheidung des Magistrats von Aken, der in seinen Mauern die geplante genossenschaftliche Seifenfabrik nicht dulden will! In geheimer Stadtverordnetensitzung hat man sich jetzt dort mit der Frage beschäftigt, und im Amtsblatt wird das Resultat der Sitzung veröffentlicht. Es soll das zur Rechtfertigung des Magistrats dienen. Allein gerade dadurch wird es zu einer Anklageschrift, wie wir sie hätten bösartiger nicht zusammenstellen können. Man höre nur: der Magistrat lehnt die Genehmigung zum Bau der Seifenfabrik ab, „weil durch den Bau das Staatswohl und das Gemeindeinteresse verletzt werde!“ Es sei notorisch, daß später noch mehr Fabriken errichtet werden sollten — doch man muß das Elaborat im Wortlaut genießen: „Eine derartige Produktion bedroht aber die Existenz von zahlreichen kleineren Geschäftsleuten und Handwerkern verschiedener Art, sowie von vielen Hausbesitzern, denen mit der Zeit die Nutzung von Läden und größeren Wohnungen verloren geht. (In Fettdruck): Diese Produktion bedroht deshalb einen großen Teil des sogenannten Mittelstandes mit Untergang, verletzt somit das Staatswohl und das Bestreben der Regierung, den Mittelstand, insbesondere den Handwerkerstand, zu schützen.“ — Die Entdeckung, daß eine Seifenfabrik das Staatswohl gefährdet, sollte sich der Akener Stadtmagistrat eigentlich patentieren lassen. Die Ablehnungsgründe sind ungeheuerlich, die Genehmigung kann nur aus solchen Gründen versagt werden, die in der Gewerbenovelle enthalten sind, dazu gehört Staatswohl und Gemeindeinteresse noch nicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041122-11/fragment/page=0007

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, 18. November.

Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Fromme; Ankläger: Staatsanwalt Schlütter.

Als ein Rowdy zeigte sich am Nachmittage des 9. Mai der mehrfach wegen Roheits-Vergehen vorbestrafte Arbeiter August Duft von hier. D. arbeitete zurzeit in der Loeffschen Ziegelei auf der Neuen Leipziger Chaussee und hatte sich am genannten Tage, nachdem er mehrere Schnäpse getrunken, in die Waschküche des Ziegelmeisters Dittmar begeben und dort mit dessen Frau Streit begonnen. Nachdem er vergeblich eine Flasche Bier verlangt, beleidigte er Frau Dittmar in der gröblichsten Weise. Mit den Worten: „Du alter Borstewisch, Du willst wohl hier die Hallen'er verfolgen" setzte er sich in die reine Wäsche. Darauf rief Frau Dittmar ihrem Mann zu Hilfe. Duft ging dann ins Kesselhaus und zertrümmerte dort böswillig mehrere Fensterscheiben. Da der gewalttätige Mensch der Aufforderung, sich von dem Ziegeleigrundstück zu entfernen, nicht nachkam, und andere Arbeiter sich nicht an ihn heranwagten, ließ Dittmar telephonisch den Polizisten Frenzel rufen. Diesen fuhr Duft mit den Worten an: „Mit Dir Borstewisch gehe ich auch nicht mit." Dann schlug Duft den Polizisten mit der Faust gegen den Kopf und warf mit einem Stein, der dem Beamten über den Kopf flog. Nunmehr wurden noch zwei Polizisten und der Flurhüter Gäbler zu Hilfe gerufen. Unter verschiedenen beleidigenden Redensarten ging der renitente Mensch schließlich mit nach der Wache. Er befand sich heute in Haft und wurde der Beleidigung, der Sachbeschädigung, der Körperverletzung, des Hausfriedensbruchs 2c. beschuldigt. Der Angeklagte will bei der Tat sinnlos betrunken gewesen sein. Der Staatsanwalt war nicht der Ansicht, daß der Angeklagte nicht gewußt habe, was er tue und beantragte 9 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte aber auf ein Jahr Gefängnis.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde verhandelt gegen den Arbeiter Eduard Felix von hier, der mit seiner Schwester, einem Mädchen im Alter unter 14 Jahren, unzüchtige Handlungen vorgenommen hatte. Der Mann wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Tone vergriffen hatte sich der Assistenzarzt Zengel, früher hier, jetzt in Apolda, der eines Tages auf dem hiesigen Schlachtviehhofe mit seinem Vorgesetzten Tierarzt Weißhun in Differenzen geraten war. Zengel, der schon seit längerer Zeit mit Weißhun auf gespanntem Fuße steht, hatte letzteren in die Sch . . . . . schlagen wollen, und dann, als Weißhun sich dies verbat, noch eine zweite beleidigende Redensart hinzugefügt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Zengel wegen Beleidigung 100 Mark Geldstrafe. Das Urteil lautete auf 30 Mark.

Eingesandt aus Zeitz.

Am Schlusse des Artikels im Volksblatt „Oehmig-Weidlich-Seife ist die beste" wird die Hoffnung ausgesprochen, daß von seiten der Arbeiterschaft Solidarität geübt wird. Leider sind die bei Oehmig-Weidlich in Arbeit Stehenden mit wenigen Ausnahmen noch nicht organisiert. Trotz mehrfacher Anregungen ist es uns noch nicht gelungen, den größeren Teil zum Verband heranzuziehen. In der Hoffnung, daß die Kollegen eines Besseren belehrt werden sind, werden sie hierdurch aufgefordert, sich dem Zentralverband der Handels- und Transportarbeiter anzuschließen.

Eingesandt aus Burg-Radewell.

Als hier vor kurzem ein Arbeiter-Gesangverein gegründet wurde, ließen sich 50—60 als Mitglieder einzeichnen. Aber nur die Hälfte hat Wort gehalten und erscheint in den Uebungsstunden, die jeden Dienstag von 9—11 Uhr im Restaurant von Bruno Meyer stattfinden. Da wir in Herrn Zimmer einen anerkannt tüchtigen Gesanglehrer gewonnen haben, sollte sich jeder Arbeiter unserem Vereine anschließen. Namentlich gilt der Ruf für alle die, welche jetzt noch einem anderen Gesangverein angehören, in dem kein freies Lied gesungen wird.

Anmeldungen werden jederzeit im Vereinslokal angenommen. Alle, welche dem Vortrag unseres Genossen Thiele am Sonntag zugejubelt haben, sollten nun auch tun, was sie durch ihren Beifall gelobt haben.

T. T.

Literatur.

Von der **Neuen Zeit** ist soeben das 8. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Ibsens Briefe. — Albert Schäffle: Aus meinem Leben. Von A. Bebel. — Die Marx-Studien. II. Von Max Zetterbaum. — Zur Frage des Generalstreiks. Von Wilhelm Dümwell. — Literarische Rundschau: Karl Frohme, Monarchie oder Republik? Von L. — La Vie Socialiste. Von K. Kautsky. — Notiz: Sozialistische Jugendliteratur. Von Franz Krüger, Königsberg i. Pr.

Aus dem Reiche.

Braunschweig. Familientragödie. In ihrer Wohnung wurden Sonnabend morgen die Witwe des Glasschleifereibesitzers Bestling und ihre beiden im Alter von 18 und 6 Jahren stehenden Kinder leblos aufgefunden. Bei der 18jährigen Tochter konnte nur noch der Tod festgestellt werden, die Mutter und das sechsjährige Kind, die noch Leben verrieten, wurden ins Krankenhaus eingeliefert. Wie die Braunschweiger Neuest. Nachr. mitteilen, hatte die Witwe Bestling ein Loch in ein Gasrohr gebohrt, mit der Absicht, sich und die Ihrigen durch das ausströmende Gas zu vergiften. Sie hatte diesen Entschluß gefaßt, um einer ihr drohenden Strafe zu entgehen, die sie wegen Entwendung von 200 Mk. zu gewärtigen hatte.

Köln. Bau-Unfall. Am Heumarkt stürzte ein Neubau ein, der fünf Arbeiter unter seinen Trümmern begrub. Die Feuerwehr befreite die Verschütteten, die teils schwer, teils leicht verletzt waren, aus ihrer Lage.

Essen. In der Zeche Nordstern wurde auf Schacht II durch eine Dynamitexplosion ein Bergmann getötet und drei lebensgefährlich verletzt.

Oberursel. Am Sonnabend explodierte in der in der Nähe von Weißkirchen gelegenen Bronzefabrik von Schopflocher u. Co. ein Kessel; zwei Arbeiter wurden schwer, einer tödlich verletzt. Die Explosion ist auf Entzündung giftiger Gase zurückzuführen.

Vermischtes.

* **Gestorben** ist eine der bei der Bombenexplosion in Barcelona verletzte Person.

* **Bei einer Explosion** in den Carbonad-Minen in Britisch-Columbien wurden 14 Personen getötet und viele andere verwundet.

* **Der Rassenkampf gegen die Neger in Amerika** zeitigt seltsame Maßregeln. So wird aus Newyork berichtet: Die ganze farbige Bevölkerung von Reno (Nevada) wurde am Donnerstag von den dortigen Polizeibehörden ausgewiesen. Alle Farbigen mußten die Stadt innerhalb 24 Stunden verlassen. Die von Reno abgehenden Züge waren mit den Familien der Ausgewiesenen und ihrem Hausgerät überfüllt. Das Vorgehen der Polizei ist die Folge einer Anzahl Verbrechen von Negern gegen weiße Frauen, als deren Konsequenz Lynchjustiz zu befürchten war. Die Polizei wollte auf diese Weise Gesetzwidrigkeiten der weißen Bevölkerung verhindern.

* **Der Revolver** hat in Amerika, wo er bekanntlich sehr lose in der Tasche sitzt, die Existenz zweier Deutschen vernichtet. Nach einer Mitteilung der Newyorker Staatszeitung aus Chicago gerieten dort die beiden Deutschen Henry Hofe und William Kuhlmann, Herausgeber des Katholischen Sonntagsblattes, Besitzer einer Druckerei und Vertreter mehrerer Dampfschiffahrtsgesellschaften, wegen einer Geschäftssache in Streit, der damit endete, daß Hofe in seiner Aufregung seinen Revolver aus seinem Schreibtisch holte, seinen Gegner durch einen Schuß in die Seite zu Boden streckte und sich dann in einer benachbarten Wirtschaft drei Kugeln in die Brust jagte, so daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat. Hofe war ein Schweizer von Geburt und 35 Jahre alt. Kuhlmanns Verletzung ist nach Ansicht der Aerzte eine verhältnismäßig leichte; wenn keine Blutvergiftung eintritt, wird er in kurzer Zeit wieder hergestellt sein.

Letzte Nachrichten.

Krieg in Ostasien.

Mukden, 21. Nov. Das Schicksal von Port Arthur wird von hieraus nicht mehr zu beeinflussen sein, doch ist man im russischen Hauptquartier fest davon überzeugt, daß die Garnison bis zum Aeußersten kämpfen werde. Falls das Innere der Stadt erobert werden sollte, würden sich doch die Küstenforts noch halten können, so daß die Japaner nicht mehr Zeit fänden, diese, nach ihrer schließlichen Einnahme, bis zum Eintreffen des baltischen Geschwaders wieder verteidigungsfähig zu machen.

Petersburg, 21. Nov. Die jüngsten Angriffe der Armee Kuroki's sind als Versuche anzusehen, den russischen linken Flügel zu umgehen. Man glaubt, daß die heftige Kanonade, die gestern abend begonnen, eine große Schlacht einleite.

Mukden, 21. Nov. In vorgerückter Stunde gingen gestern japanische Abteilungen, die eine Stellung gegenüber dem Putilowhügel innehatten, unter dem Schutze des Artilleriefeuers gegen die russischen Stellungen vor. Es gelang ihnen, ein zwischen den beiderseitigen Stellungen liegendes Dorf zu nehmen. Informationen aus dem Generalstab zufolge, wurden diese Abteilungen mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Ebenso wurden andere Versuche der Japaner abgewiesen. Sämtliche Angriffe waren gegen die Eisenbahnlinie gerichtet. Offiziere, die von der äußersten, russischen Flanke eintrafen, berichten, daß ein Gefecht begonnen hat. Die Japaner hätten Fühlung mit beiden russischen Flügeln genommen.

Innsbruck, 21. November. Die Sozialisten haben gestern in einer Versammlung zu den jüngsten Innsbrucker Ereignissen Stellung genommen. Eine Resolution, die sich gegen die Regierung wendet und die Gleichberechtigung aller Bürger verlangt, wurde einstimmig angenommen.

Paris, 21. November. Der aus Hohenlimburg nach Veruntreuungen über 2 Millionen Mark flüchtig gewordene Kommerzienrat Ribbert ist gestern hier verhaftet worden.

Madrid, 21. Nov. Wie der Imperial aus Manila meldet, steht die ganze Insel Samarei in vollem Aufruhr. Die Insurgent von haben sämtliche Küstenorte niedergebrannt; die Amerikaner rüsten eine Expedition zur Niederwerfung des Aufstandes aus.

Briefkasten der Redaktion.

E. S., Bitterfeld. Der Mühlenbesitzer kann allerdings die Sachen pfänden lassen. Der Schwiegervater muß dann dagegen intervenieren. Ein Pfandvertrag ist rechtsgiltig abgeschlossen, wenn die verpfändeten Sachen sofort übergeben werden. Dies ist nicht geschehen und somit kann die Rechtsgültigkeit des Pfandvertrages angefochten werden. Nach Ihrer Darstellung ist Konkursanmelden nicht nötig. Ihr Schwager soll doch sehen, den Verkäufer für die falschen Angaben betr. der Tageseinnahmen schadenersatzpflichtig zu machen, wenn er die falsche Angabe unter Beweis stellen kann.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Nord, Burgstraße 38), 19. November.

Aufgeboten: Arbeiter Friedrich und Anna Winter (Kaiserstraße 1 und Trotharstraße 78). Maurer Lohrengel und Ernestine Halbig geb. Freund (Schillerstraße 15). Arbeiter Bartel und Lina Wernicke (Harz 3 und Händelstraße 31).

Eheschließungen: Schlosser Werner und Berta Dittmar (Eichenwurzstraße 13). Arbeiter Leiter und Wanda Bohne (Saalestraße 5).

Geboren: Heizer Hehne S. (Schleifweg 6). Schneider Vogel S. (Lessingstraße 21). Kaufmann Steckel T. (Schillerstraße 36).

Halle (Süd, Steinweg 2), 19. November.

Aufgeboten: Aufseher Manske und Else Müller (Czarnikau und Frondorferstraße 7). Oberkellner Bethge und Emma Kappe (Halle a. S. und Göttingen). Buchbinder Meineke und Anna Liders (Leipzig). Unteroffizier Borm und Marie Dümke (Halle a. S. und Kolberg).

Eheschließungen: Schriftsetzer Kresse und Frida Rose (Hackebornstraße 4 und Henriettenstraße 6). Arbeiter Leinung und Helene Hocke (Bernhardystraße 11 und Schillerstraße 15). Diener Lüchke und Martha Amend (Taubenstraße 6). Handelsmann Unlitzsch und Hedwig Rackwitz (Rudolf Haymstraße 12). Tischler Koch und Berta Brandt (Sophienstraße 40).

Geboren: Kellner Meier S. (Große Klausstraße 6). Sattler Fischer S. (Mittelstraße 1). Arbeiter Schmidt T. (Huttenstraße 2b). Schneider Birke T. (Kleiner Sandberg 4). Arbeiter Fuchs T. (Jakobstraße 41). Tischler Heine T. (Mansfelderstraße 47). Schuhmacher Limpert S. (Schwetschkestr. 16). Arbeiter Koletzki S. (Grasewegs 11).

Gestorben: Former Dominiak T., 1 J. (Schlosserstraße 3). Schriftsetzers Ochse S., 7 J. (Klinik). Kaufmann Kaisyjuys, 36 J. (Landsbergerstraße 13). Kaufmanns Müller Ehefrau, 40 J. (Magdeburgerstr. 39). Schreiber Schulze, 23 J. (Elisabeth-Krankenhaus).

Quittung.

Von F. M., Löbejün, für Parteizwecke 30 Pf. erhalten.

Gerig.

Verantwortlicher Redakteur: **Ad. Thiele** in Halle.

Stadt-Theater Halle a. S.
Direktion: **M. Richards.**
Dienstag den 22. November:
68. Abonnements-Vorst. 4. Viertel.
Beamtenkarten giltig.
Lohengrin.
Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Mittwoch den 23. November
69. Abonn.-Vorstell. 1. Viertel.
Beamtenkarten giltig.
Maria Theresia.
Historisches Lustspiel in 4 Akten von Franz v. Schönthan.

Neues Theater, Halle a. S.
Dienstag und Mittwoch abds. 8.
Operetten-Gastspiele.
Jung-Heidelberg.
Mittwoch **4 Uhr nachm.** Extra-Vorst.
60, 40, 20 Pf. **Glück im Winkel.**

Welt-Panorama.
Gr. Ulrichstr. 61. Geöffn. v. 11—10 Uhr.
Der russisch-japanische Krieg.
Die Schlacht am Jalu. Port Arthur.
Erste Naturaufnahmen.

Kaiser-Panorama Leipzigerstr. 88. I. Geöff. v. 2—10.
Triest, Fiume, Abbazia, Pola.

Leuchtes Restaurant,
Wörmlitzerstraße.
Morgen Dienstag
Schlachtefest.
Es lad. frdl. ein **D. O.**

Dienstag
Schlachte-Fest.
D. Köllmann,
Richard Wagnerstraße 34.

Walhalla-Theater.
Beispiellos. Erfolg
erzielte das
neue weltstädtische
Programm.
Pöttingers Damsällskap
schwedisches Damen-Ensemble.
The Original Gautschmidts
mit ihrem Pudel „Bigon"
akrobatische Neuheiten.
The Wichmanns
der neueste Drahtseilakt m. Motorbetrieb.
Bogdani-Truppe, 9 Damen
Gesangs-, Tanz- u. Verwandlungs-Ensemble.
Martin Vallée
Humorist.
The Brianos
hum. Dressurakt. Affen als Akrobat.
Rheingold-Trio
humoristisches Gesangs-Terzett.
The three Fidardy
Akrobaten in ihrer Originalarbeit.
Elsa Gärtner
Soubrette.
Deutsche Bioscop-Compagnie
die neuesten aktuellen Aufnahmen.
Saalplatz 50 Pf.
inkl. städtischer Billetsteuer.
Tageskasse ab 10 Uhr
vormittags geöffnet.

Apollo-Theater.
Direktion: **Gustav Pöller.**
Ab heute, Montag, d. 21. Nov.
Das phänomenale
Monstre-Programm.
12! Debüts 12!
Brothers Finlay
Reckkünstler 1. Ranges.
Erna Koschel, Vortragskünstlerin
in d. Szene: „Eine Theater-Agentin.
Ké and Ké, Musikphantasien
in völlig neuem, famosen Genre.
Frères Rigo, akrobatische Hand- und Kopfproduktion in höchst. Vollendung
Walter Steiner, Humorist
mit neuem, brillanten Repertoir.
J. Blank, gentleman juggler.
The Bristons, komisch-exzentr. Radfahrer.
Lucie Bernardo, Subrette.
Dröses Velograph, leb. Photographien.
Max Marzelli, Instrumental-Parodist und Tanz-Kraftkünstler.
5 Longonells, Damen-Gesangs- u. Tanz-Ensemble.
Als Extra-Einlage:
Halle steht Kopf,
große Burleske in 1 Aufzug mit Max Marzelli als Theaterdiener Unglücklich.

Giechichensteiner Puppenklinik.
Puppenperücken schön und billig.
Eichendorffstraße 14.

Bilderbücher
in allen Preislagen von 5 Pfg. bis 3 Mk.
Märchenbücher u. Jugendschriften.
Malbücher • • • Tuschkasten
• • Schultornister • Steinbaukasten • •
Schieferkasten • • • Schiefertafeln
• • Tafelschwämme. • •

Durch große vorteilhafte Abschlüsse und um Familien mit größerem Kinderseegen entgegen zu kommen, führen wir dieses Jahr **Bilderbücher-Serien** ein.

Serie I, 3 Bilderbücher für 50 Pfg.
„ II, 4 „ „ 75 „
„ III, 5 „ „ 100 „

Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung,
Geiststraße 21.
NB. Unsere auswärtigen Expedienten machen wir aufmerksam, doch recht bald ihre Bestellungen zu machen, damit wir die schon jetzt sehr zahlreich einlaufenden Bestellungen prompt ausführen können.

Bremer Parteitags-Protokoll.
Geb. 1 Mk., brosch. 70 Pf.
Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung, Geiststr. 21.**

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041122-11/fragment/page=0008